

Adriana Wipperling

STAR TREK DEFENDER



Special:
"Ein Weihnachtsmärchen"



Cover (C) 2010 by Adriana - Background by Astro Gemini

I M P R E S S U M

ADRIANA WIPPERLING

STAR TREK DEFENDER

SPECIAL:

„EIN WEIHNACHTSMAERCHEN“

Texterfassung und Layout: Adriana Wipperling

Cover: Adriana Wipperling

PRÄSENTIERT VON:



Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine.
Im Sinne der Erhaltung der deutschen Fanszene ist der Nachdruck sowie die Veröffentlichung im Internet ohne Genehmigung durch die Autorin untersagt.

STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation.

Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.

Generalprobe

USS Defender, Holodeck 3

Lieutenant Commander Jeremy Prescott schüttelte sich den Schnee aus den Haaren, warf das Monokel, welches unangenehm auf seiner Nase klemmte, in die Requisiteentasche, und ließ mit einem Stoßseufzer die schweren Eisenketten fallen, die er für den Ersten Akt des Theaterstücks mit sich herum geschleppt hatte.

Die malerisch verschneite Winterlandschaft um ihn herum – ein Dörfchen aus dem neunzehnten Jahrhundert – entlockte ihm nichts als ein Stirnrunzeln. Er blickte seinen besten Freund, Lieutenant Commander Marc van de Kamp, ungnädig an. „Wenn ich gewusst hätte, dass ich zwanzig Minuten lang eine Kette aus Metall mit mir rumschleppen muss, hätte ich die Wette niemals angenommen!“

„Das Script zu lesen hilft.“ Marc grinste. „Marley schleppt nun mal eine meterlange Kette mit sich herum. Sie besteht aus Geldkassetten und anderem Krimskrams, den er in seinem Leben als reicher Mistkerl angehäuft hat.“

Zum ersten Mal, seit er das Holodeck betreten hatte, um mit seinen Kameraden Marc van de Kamp, Vixpan und Ron Tygins für diese alberne Weihnachtsvorführung zu proben, musste Prescott schmunzeln. „Wenn das so ist, hoffe ich, mein Alter Herr kommt als Geist zurück. Vorausgesetzt, er spukt nicht bei mir.“

Vixpan und Tygins warfen ihm verständnislose Blicke zu. Nur Marc wusste, dass Prescotts Vater ein Nachfahre stinkreicher Industrieller war. Der Konzern „Prescott Industries“ war zwar nach Gründung der Föderation zerschlagen worden, aber auf einigen Nicht-Föderierten Randwelten existierten weiterhin Tochtergesellschaften, deren Eigentümer Isaac Prescott war. Mehr als genug Gelegenheit, seinen krummen Geschäften nachzugehen, während der Föderation die Hände gebunden waren ...

Ob ein paar Geister es schaffen würden, Jeremy Prescotts Vater in einen guten Menschen zu verwandeln?, überlegte Marc.

Sicherlich nicht, denn Charles Dickens' Weihnachtsmärchen war letztendlich nur ein Märchen.

Ron Tygins, der untersetzte dunkelhäutige Schiffsarzt, beugte sich zu Marc herüber und raunte ihm zu: „Sie haben doch nicht etwa richtige Eisenketten repliziert, oder?“

Van de Kamp grinste. „So authentisch wie möglich, ist meine Devise.“

„Gehört diese klirrende Kälte auch dazu?“, fragte Prescott, während er seine geröteten Hände aneinander rieb.

„Rassel doch ein bisschen mit deinen Ketten, dann wird dir wieder warm.“

Prescotts Mund formte lautlos die Worte „Nie wieder!“

Marc ließ sich davon nicht beeindrucken. „Ihr Auftritt, Vixpan.“ Mit diesen Worten reichte Marc dem feingliedrigen Axanati eine weiße Lockenperücke und zog sich selbst die Schlafmütze des Ebenezer Scrooge tiefer ins Gesicht. „Wenn Sie gestatten, geh ich jetzt ins Bett.“ Vixpan drehte die Perrücke in seinen Vorderklauen und meckerte enttäuscht. „Ich darf wieder das Schaf spielen – war doch klar.“

„Das Schaf?“

„Ich war immer das Schaf – bei den Krippenspielen auf der Akademie ... und auch sonst.“

Vixpan Ohren hingen herab. Ein Anflug von Traurigkeit stahl sich in die kobaltblauen Augen mit den ziegenähnlichen Querpupillen.

Marc seufzte ungeduldig. „Es gibt kein Schaf in dieser Geschichte!“

Vixpan hob erwartungsvoll den Kopf, seine Ohren richteten sich abrupt wieder auf.
„Hat eigentlich überhaupt einer das Script gelesen?“, grummelte Marc.
„Ich habe es gelesen!“, protestierte der Axanati. „Allerdings nur meinen Teil.“
Marc verdrehte die Augen. „Dann wissen Sie sicher auch, dass der Geist der vergangenen Weihnacht kein Huftier ist!“
„Aber ich bin eins“, widersprach Vixpan ernst.
Marc schmunzelte. „Wohl wahr. Nichtsdestotrotz passen Sie perfekt in diese Rolle.“
„Aber nicht in diese Perücke.“ Vixpan gab van de Kamp das Teil zurück und der junge Ingenieur erkannte mit einem Blick, dass etwas fehlte: Die Perücke hatte keine Löcher für Vixpans Hörnchen.
„Gib her“, meldete sich Prescott forsch.
Van de Kamp kam der Aufforderung nach, Jeremy legte die Perücke mit der Haarpracht nach unten in den Schnee, justierte seinen Phaser, kniff ein Auge zu und zielte.
„Halt, was machst du da!“, protestierte sein Freund.
„Löcher für die Hörnchen, was sonst?“
„Aber doch nicht mit ...“
Prescott grinste und heftete den Phaser wieder an seinen Gürtel. "Kleiner Scherz. Ich riskiere doch keinen Alarm, indem ich mitten auf dem Schiff eine Waffe abfeuer."
"Du ..." Marc fand keine Worte. Das war die Rache für den Streich mit den Ketten, vermutete er.
Dr. Tygins trampelte mittlerweile von einem Bein aufs andere und hauchte seine steifgefrorenen Finger an. „Wie lange müssen wir eigentlich noch auf den Captain warten?“
„Dass Frauen auch immer zu spät kommen müssen“, schloss sich Prescott an.
„Sie tritt ja erst in der vorletzten Szene auf“, sagte Marc zu ihrer Verteidigung.
„Wenn man vom Teufel spricht...“, murmelte Tygins.
Die Holodeck-Schotts glitten auseinander und eine große schlanke Bajoranerin mit langem kastanienbraunem Haar trat ein. Sie wirkte blass und abgekämpft, trug noch ihre Uniform, die an einigen Stellen rußgeschwärzt war.
Nach den letzten Angriffen der Jem'Hadar glich die Brücke einem Trümmerhaufen und der Captain hatte sich nie gescheut, bei den Aufräumarbeiten mit anzupacken.
„Schön, dass Sie kommen konnten“, begrüßte sie der Ingenieur. „Sie haben leider den Geist von Marley verpasst.“
Lairis warf ihm nur einem müden, fragenden Blick zu und machte den Eindruck, als wäre sie am liebsten ganz woanders.
„Mein Gott, ich fürchte, wir brauchen sie gar nicht zu verhüllen, damit sie gruselig aussieht“, flüsterte Marc dem neben ihm stehenden Tygins zu.
Lairis war eine Schönheit, zweifellos – doch der Krieg gegen das Dominion hatte Spuren hinterlassen. Dunkle Ringe lagen unter ihren Augen und die Wangen wirkten eingefallen, als hätte sie in den letzten zwei Tagen mindestens fünf Kilo abgenommen.
„Als Arzt schlage ich eine Aufbaudiät mit Truthahn und Christstollen vor“, flüsterte Tygins zurück.
Prescott schnaubte. „Verpasst haben Sie gewiss nichts, Captain. Meine Vorstellung morgen wird sicher viel authentischer sein, weil ich vor Muskelkater wimmern und heulen werde.“
„Wenigstens müssen Sie keinen albernen Stechpalmenkranz tragen“, konterte Tygins.
Prescott grinste. „Sie wissen, ich habe meinen Phaser für solche Probleme“, flachste er, was ihm einen warnenden Blick von Marc einbrachte.

Der Captain ging nicht auf das Geplänkel ein. „Sagen Sie mir einfach nur, was ich zu tun habe“, forderte sie ihren Chefindgenieur auf.

„Herumstehen, cool aussehen und namenloses Grauen verbreiten. Das war's eigentlich.“

„Aha. Also wie jeden Tag auf der Brücke.“

Die anderen Offiziere konnten sich das Schmunzeln nicht verkneifen.

„Hier ist Ihr Kostüm.“ Marc warf ihr einen schwarzen Umhang zu.

„Sieht aus wie ein Leichentuch“, bemerkte sie mit finsterem Blick.

„Nun ja, Sie sind ein Gespenst.“

„In letzter Zeit fühle ich mich auch so.“

Lairis ließ sich auf eine Bank unter einer flackernden Gaslaterne fallen. Prescott und Tygins setzten sich neben sie, während Lieutenant Commander van de Kamp Lieutenant Vixpan seine Rolle im nächsten Akt erklärte.

„Wenn es Sie tröstet, Captain, ich sehe auch keinen großen Sinn in dieser Theateraufführung – aber wenn es die anderen glücklich macht und die Moral der Truppe hebt, können wir meinetwegen diese angestaubte Geistergeschichte im Versammlungssaal von Deep Space Four aufführen“, meinte Tygins.

„Ich war es Lieutenant van de Kamp schuldig, nachdem ich seine Weihnachtsfeier gestrichen und ihm dafür eine Doppelschicht im Maschinenraum aufgebrummt habe.“ Lairis reckte ihr Gesicht den holografischen Schneeflocken entgegen. „Wenn ich jetzt auch noch die Weihnachtsaufführung sabotiere, gibt's wahrscheinlich eine Meuterei.“

„Von meiner Seite bestimmt nicht, widersprach Prescott, der diesem Fest ohnehin nicht viel abgewinnen konnte.“

„Aber von meiner.“ Tygins schmunzelte leicht.

Lairis fuhr herum. „Ich weiß ja, dass dieser Feiertag euch Menschen wichtig ist und dieser ganze Lichterschmuck ist ja auch nett anzusehen ... aber wir dürfen uns im Kampf keine Ablenkung leisten!“

„Natürlich nicht“, gab der Doktor diplomatisch zurück. „Aber wir sind gerade nicht im Kampf. Wir an einer Sternenbasis angedockt und lassen unser halb zu Klump geschossenes Schiff reparieren.“

Die Bajoranerin lächelte schwach. „Schon gut. Ich habe zugesagt, ich halte mein Wort und ...“ Mit einem skeptischen Blick hielt sie den schwarzen Umhang hoch. „Was soll ich eigentlich damit machen?“

„Sie werfen sich das Ding über den Kopf, schweben lautlos über die Bühne und zeigen Scrooge seine Zukunft, ohne ein Wort zu sprechen.“

„Aha.“ Lairis runzelte die Stirn und untersuchte das „Kleidungsstück“ genauer. „Kann mir bitte jemand sagen, wo bei diesem modischen Totalausfall hinten und vorne ist? Das Ding hat nicht einmal Schlitze für die Augen“, rief sie so laut, dass van de Kamp herumfuhr.

„Hat denn kein Aas hier das verdammte Script gelesen?“, nörgelte er erwartungsgemäß. „Hand hoch, wer das Script gelesen hat – der bekommt sofort einen Keks.“

Dr. Tygins meldete sich und lächelte den blonden Ingenieur unschuldig an. „Ich hab's gelesen – und ich erwartete mindestens eine Schachtel selbst gebackene Plätzchen dafür.“

„Und einen Glühwein obendrauf!“, ergänzte Prescott und rieb sich missmutig die Hände. „Ehrlich, Marc – du könntest mal ein bisschen die Heizung aufdrehen.“

„Also gut“, lenkte van de Kamp ein. „Computer – die Raumtemperatur bitte um zwanzig Grad erhöhen.“

Während es allmählich wärmer wurde, wirkten die tanzenden Schneeflocken surreal. Lairis kämpfte mit dem Umhang, verhedderte sich darin, stolperte über den Saum und fluch-

te. „Was haben Sie sich nur dabei gedacht, van de Kamp!“, schimpfte sie. „Entweder, Sie besorgen mir ein Kostüm, in dem ich laufen und etwas sehen kann ...“

„Das wäre leider nicht dasselbe“, widersprach Marc.

„Dann bin ich raus“, entgegnete sie knapp und überreichte ihrem Chefsingenieur den Umhang.

„Aber ...“ Tiefe Enttäuschung stand ihm ins Gesicht geschrieben. „Sie hatten es versprochen! Sie hatten eingesehen, dass es der Mannschaft gut tun würde ...“

„Wenn ihr Captain von der Bühne fällt und sich den Hals bricht? Ja, ich bin sicher, das baut die Mannschaft richtig auf“, gab sie sarkastisch zurück. „Es reicht, dass Charles wegen diesem albernem Weihnachtsbrimborium auf der Intensivstation liegt!“

Die anderen schwiegen betreten. Captain Charles Devereaux, frisch gebackener Kommandant der USS Voltaire, war mit seinem Schiff in einen Hinterhalt der Jem'Hadar geraten und bei einem Angriff so schwer verletzt worden, dass er seit vier Tagen im Koma lag. Aus Sicht von Lairis hätte diese Tragödie verhindert werden können, wenn Devereaux nicht auf der Weihnachtsfeier für seine Crew bestanden und lediglich eine Notbesatzung auf der Brücke zurückgelassen hätte.

„Aber wo bekomme ich jetzt auf die Schnelle einen neuen Geist der zukünftigen Weihnacht her?“, fragte Marc verzweifelt.

„Ernsthaft?“ Lairis hob die Augenbrauen. „Sie könnten nahezu jeden unter diesen Fetzen stecken. Den Putzroboter zum Beispiel. Der kann viel besser schweben als ich.“ Sie nickte Tygins, Vixpan und Prescott kurz zu. „Entschuldigen Sie mich, meine Herren – aber nach der letzten Schlacht wartet eine Menge Papierkram auf mich – ganz zu schweigen von einer komplett ruinierten Brücke!“

Mit diesem Worten wandte sie sich zum Gehen.

„Es ist erschreckend, was aus ihr geworden ist“, raunte Tygins dem neben ihm stehenden Prescott zu, als Lairis außer Hörweite war. „Sie hat in letzter Zeit nichts als ihre Arbeit im Kopf und permanent schlechte Laune. Wo ist unser freundlicher, zuversichtlicher, zu jeder Schandtat bereiter Captain hin?“

„Sie hat eine Menge durchgemacht im letzten Jahr. Dieser Krieg, Folter ... Sie hat Crewmitglieder und Freunde verloren. Diese üble Verletzung von Devereaux nimmt sie offenbar mehr mit, als sie zugeben mag.“

Tygins nickte verständnisvoll. „Vielleicht gibt es etwas, womit wir sie ein bisschen aufmuntern können. Vielleicht ...“

Ein lautstarker, bajoranischer Fluch unterbrach ihn.

„Alles in Ordnung, Captain?“, rief van de Kamp.

Lairis eilte ihm im Laufschrift entgegen und wirbelte dabei beträchtliche Mengen holografischen Schnee auf. „Sie müssen sich die Holodeck-Kontrollen ansehen, Marc.“

„Was stimmt nicht?“

„Der Computer reagiert nicht auf verbale Befehle“, antwortete Lairis. Um dies zu demonstrieren, rief sie laut: „Computer – Ausgang!“

Nichts passierte.

„Seltsam – eben hat es noch funktioniert. Jedenfalls bei der Temperatur“, wunderte sich Marc.

Er schnappte sich seinen kleinen kompakten Werkzeugkoffer, den er für Notfälle stets bei sich trug, und unterzog die Holodeck-Kontrollen einer gründlichen Diagnose.

Nach einer guten Viertelstunde angestrengten Starrens auf Tricorder-Werte und Bildschirmanzeigen schraubte er mit einem Achselzucken das Kontrollpult auf und überprüfte jedes einzelne Relais von Hand.

„Und?“, bohrte Lairis nach.

„Naja ...“, van de Kamp kratzte sich den Kopf. „Das ist merkwürdig – aber mit der Holodeck-Steuerung scheint alles in Ordnung zu sein.“

„Wieso reagiert sie dann nicht?“

„Keine Ahnung“, antwortete Marc wahrheitsgemäß.

„Lairis an Maschinenraum ...“ Der Kommunikator des Captains piepte, aber es kam keine Antwort. Ein wachsamer Ausdruck trat in die großen, grünen Augen der Bajoranerin. „Lairis an Sicherheit!“ Wieder keine Antwort.

„Hier stimmt etwas ganz und gar nicht!“, bemerkte Vixpan und sein Nackenfell sträubte sich. Der Captain nickte. „Lieutenant – könnte hier eine Störung des Kommunikationssystems vorliegen?“

„Möglich wäre es“, antwortete Vixpan.

„Können Sie das herausfinden?“

Der Axanati überlegte einen Moment. „Also, wenn ich mit meinem Kommunikator über Commander van de Kamps Tricorder eine Verbindung zum Zentralrechner herstelle...“

„Tun Sie es“, ordnete Lairis an.

Vixpan arbeitete hoch konzentriert und bemerkte nicht die seltsame Veränderung seiner Umgebung.

Zuerst stieg Nebel vom Boden auf. Dichter Nebel. Er waberte um die Häuser und Bäume. Nein – die Landschaft waberte, veränderte sich. Altertümliche Häuschen und Hütten verschmolzen zu einem modernen Gebäudekomplex – einem sehr vertrauten Gebäudekomplex.

„Die Akademie der Sternenflotte!“, stieß Prescott überrascht hervor.

„Van de Kamp, was machen Sie da?“, fragte der Captain scharf.

„Nichts!“, antwortete Marc mit großen Augen.

„Was zum Teufel geht hier vor?“, murmelte Tygins.

„Das wüsste ich auch gern“, meinte Prescott.

Vixpans Augen verengten sich, sein nachdenklicher Blick blieb am Eingang zum Audimax der Sternenlottenakademie haften.

„Ich war schon einmal hier“, stellte er langsam fest. Seine Stimme vibrierte vor Aufregung.

„Klar. Wir alle waren schon mal hier“, entgegnete Prescott leicht genervt.

„Vixpan schüttelte den Kopf. „Nicht an diesem Tag.“

„Gehen wir rein“, beschloss Lairis.

Aus einer spontanen Eingebung heraus marschierte sie auf das Hauptgebäude zu und die anderen folgten ihr.

Vergangenheit

22. Dezember 2367 – Vixpan

Das Audimax war voller Kadetten. Ausgelassene, johlende, fröhlich durcheinander quasselnde Teenager. Eine jüngere Version von Vixpan – bekleidet mit einer Schafsperrücke und einem Schafskostüm – arbeitete sich in Richtung Ausgang vor. Lairis und die anderen blickten ihm verwundert hinterher. Ganz im Gegensatz zu den anderen jungen Leuten im Raum wirkte der Axanati frustriert und unglücklich.

Auf einer Art Tribüne verkündete ein Junge in Akademie-Galauniform das Ergebnis der Wahl zum „Kadetten des Jahres“.

Der Gesichtsausdruck von Vixpan – des echten Vixpan – war nicht zu deuten.

Die Namen herausragender Sportler, Piloten, Beststudenten und beliebter Mädchen rauschten an ihm, Lairis, Van de Kamp, Prescott und Tygins vorbei.

„Last but not least ...“ verkündete der Sprecher, „Gibt es eine Ehrennominierung für einen knuffigen kleinen Kerl, ohne den die Akademie wohl nicht mehr das selbe wäre. Ich behauptete sicher nicht als Einziger, dass keiner von uns sich so viel Arbeit für andere macht, wie er – und dabei eine Geduld an den Tag legt, bei der sich gewisse humanoide Lebensformen mit Flügeln, auch Engel genannt, noch ein paar Scheibchen abschneiden können.“ Vereinzelt Gelächter. „Seid mal ehrlich: Wer von euch wäre nicht ohne seine Hilfe schon durch die eine oder andere Prüfung gerasselt? Wer von euch hätte neben dem Irrsinns-Pensum, was unseiner Tag für Tag zu stemmen hat, noch die Zeit gefunden, dieses Festival zu organisieren? Ganz abgesehen davon, dass er das beste Schaf seit Dolly war.“ Gelächter. „Applaus und dreifachen Respekt für die gute Seele dieses Jahrgangs ... Vixpan!“

Der Applaus, der folgte, erreichte beeindruckende Dezibel-Werte. Nur einer schien nicht recht in die Begeisterung einfallen zu wollen: Der junge Vixpan, der sich gerade seine Schafsperrücke herunterriss und auf den Boden fallen ließ. Darunter kamen kleine gebogene Hörnchen zum Vorschein. Seine Ohren hingen schlaff herab – für Lairis ein deutliches Zeichen, dass er verstimmt war.

„Es sieht so aus, als wäre diese Ehrung nicht das, was sie sich vorgestellt haben?“, hakte sie vorsichtig nach.

„Sie haben recht“, antwortete der junge Lieutenant bereitwillig. „Dass ich einer der besten Studenten im Ingenieurskurs war, schien nicht zu zählen. Dass ich Solo-Flötenspieler im Akademieorchester war, schien nicht zu zählen ... aus Sicht dieser Leute war ich ‚gute Seele‘, die für andere die Arbeit macht.“ Er schaute betrübt in Richtung des jüngeren Vixpan, dem ein gut aussehender dunkelhaariger Junge im Kostüm eines Hirten gönnerhaft die Schulter tätschelte.

„Das ist Jonas Kelsey, mein Zimmergenosse“, erklärte Vixpan. „Für ihn schien es selbstverständlich, dass ich ihm bei den Hausaufgaben helfe und das Quartier aufräume, während er sich mit weiblichen Wesen unterschiedlicher Spezies vergnügt. Meiner optische Ähnlichkeit mit Lasttieren von der Erde hat ihn wohl auf dumme Gedanken gebracht.“

„Und Sie haben sich nie dagegen gewehrt?“

Vixpan schüttelte den Kopf und meckerte bedauernd. „So sind wir Axanati: Alles für die Herde. Aber ich musste bald erfahren, dass man von den Menschen nichts zurück bekommt.“

„Das sind Teenager“, widersprach Lairis sanft. „Beim Warpflug ins Erwachsenenleben werfen die meisten von ihnen leider ihren Kern ab und brauchen Jahre, um ihn wieder einzufangen. Ich hoffe, Sie haben heute von den Menschen keine so schlechte Meinung.“

„Wenn meine schlechte Meinung geblieben wäre, hätte ich die Akademie abgebrochen“, erwiderte Vixpan. „Aber glauben Sie, ich war kurz davor!“

„Weil Sie sich ausgenutzt fühlten?“

„Weil mein Bild von Kameradschaft anders aussah.“

„Und was hat Ihre Meinung geändert?“, wollte Marc wissen.

Erneut veränderte sich die Umgebung. Diesmal standen die fünf in einem Kadettenquartier. Ein Duft nach frisch geschnittenem Heu stieg ihnen in die Nase. Lairis drehte sich um ihre eigene Achse, bis ihr klar wurde, dass der Geruch von Vixpans „Bett“ ausging.

Seine Seite des Quartiers bestand aus einem riesigen Heuhaufen, einem Schreibtisch, einem Bücherregal und ein paar Truhen für seine Habseligkeiten. Auf seinem Arbeitsplatz stapelten sich die Datenpadds, während auf dem ordentlich aufgeräumten und polierten Schreibtisch gegenüber ein kleiner Weihnachtsbaum stand.

Kadett Vixpan stürmte gerade durch die Tür, seine Hufe hinterließen das Geräusch klingender Glocken.

Doch sein Gesichtsausdruck hatte gar nichts Weihnachtliches an sich. Er warf seine Sachen unsortiert in den Koffer, stieß jedes Mal ein wütendes Schnauben aus und trat so heftig nach einer der Truhen, dass sie quer durch das Heu schlitterte.

„Da hat Sie aber jemand geärgert“, stellte Lairis trocken fest.

Dieser „Jemand“ trat soeben mit einem selbstzufriedenen Lächeln durch die Tür: Kadett Jonas Kelsey. Er hielt etwas in den Händen, einen viereckigen, flachen Gegenstand.

Ein Datenpadd!, ging es dem jungen Vixpan durch den Kopf. „Wenn er jetzt von mir verlangt, dass ich seinen Aufsatz über Captain Sulu fertig schreibe, kriegt er meine Hörner zu spüren“, murmelte er kaum hörbar.

Aber es war kein PADD, das ihm der menschliche Kadett lächelnd überreichte.

Es war ein Päckchen, mit einer goldenen Schleife verziert. „Fröhliche Weihnachten!“, wünschte Kelsey.

Vixpan blickte erstaunt auf.

„Ja, ich weiß, dein Volk feiert andere Feste“, entschuldigte sich sein Kamerad. „Aber was soll's ... keine Gelegenheit ist besser als diese.“

Vixpan starrte ratlos auf die prächtige Schleife.

„Na los, mach es auf“, forderte Kelsey.

Vixpan riss das Papier auf. Was unter der funkelnden Verpackung zum Vorschein kam, schien ihm fast die Tränen in die Augen zu treiben.

„Was ist das?“, fragte Lairis neugierig.

„Eine Panflöte“, erklärte ihr Kommunikationsoffizier. „Meine alte war kaputt gegangen, als ich sie nach Kelsey geworfen hatte.“

„Hu?“ Prescott hob die Augenbrauen. „Na, wenigstens haben Sie ihm nicht die Hörnchen in den Kehlkopf gerammt, wie bei diesem Jem'Hadar letzte Woche.“

Im Kampf hatte sich schon mehrmals gezeigt, dass der sanftmütige, scheinbar unendlich geduldige Vixpan zum wilden Stier werden konnte, wenn er seine „Herde“ in Gefahr sah. Oder wenn man ihn lange genug ärgerte.

„Danke“, hauchte der jüngere Vixpan mit fassungsloser Miene.

„Ich habe zu danken“, erwiderte Kelsey ernst. „Für alles, was du in den letzten zwei Jahren für mich getan hast. Und die Sache mit der Flöte ... ich hätte eigentlich verdient, dass du eine deiner schweren Truhen nach mir schmeißt.“

„Schade um die Truhen“, gab Vixpan zurück.

Kelsey lachte nervös. „Da hast du wohl recht. War auch schade um die Panflöte. Deshalb hoffe ich, diese hier tut's auch.“

Vixpan wog das Instrument andächtig in seinen Klauen. „Sie ist fantastisch! Wie viele Replikator-Credits hat dich das gekostet?“

Kelsey lächelte schief. „Ich glaube, das willst du nicht wissen. Aber ist ja auch egal.“

Vixpans Ohren richteten sich kerzengerade auf, so als witterte er Gefahr. „Noch mal vielen Dank. Aber deinen Aufsatz schreibe ich dir trotzdem nicht.“

„Das musst du auch nicht“, versicherte Kelsey. „Sonst stehe ich ein Leben lang in deiner Schuld und du darfst mich nach Sitte deines Volkes auf dem Sklavenmarkt verkaufen.“ Der junge Vixpan schmunzelte. Die Vorstellung hatte durchaus ihren Reiz für ihn.

Aber dann schüttelte er den Kopf. „Diese Sitte gibt es seit fünfhundert Jahren nicht mehr. Trotzdem wirst du deine Arbeit künftig ohne meine Hilfe erledigen müssen.“

„Logisch. Guter Vorsatz fürs Neue Jahr“, gab Kelsey reumütig zurück.

Dann verschwammen die Konturen des Kadettenquartiers in dichtem weißem Nebel. Lairis legte eine Hand auf die Schulter ihres Kommunikationsoffiziers. „Für mich war es nie selbstverständlich, was Sie leisten. Oder jedes andere Mitglied meiner Crew.“ Sie warf einen ernsten Blick in die Runde.

„Danke, Captain“, antwortete Prescott leicht verlegen. „Nur was sollen wir jetzt aus dieser kleinen Geschichte für einen Schluss ziehen? Gut, wir haben gesehen, dass dieser Schnösel pünktlich zum Geburtstag seines Herrn und Erlösers die guten Manieren aus dem Keller geholt hat – und Vixpan hat endlich gelernt, Nein zu sagen ...“

„Und es war nicht vergeblich“, sagte Vixpan. „Die anderen mussten begreifen, dass meine Hilfe ein Geschenk und keine Selbstverständlichkeit ist. Trotzdem wurde ich am Ende des nächsten Jahres wieder für die Wahl des beliebtesten Kadetten nominiert – und hätte fast gewonnen.“

„Was natürlich ohne das Christkind nicht möglich gewesen wäre.“ Prescott verdrehte die Augen. „Okay, das war Weihnachtswunder Nummer eins – auf zum nächsten.“

24. Dezember 2358 – van de Kamp

Wie aufs Stichwort lichtete sich der Nebel. Einzelne weiße Flocken tanzten um eine Reihe einstöckiger Häuser aus rotem Klinkerstein und in van de Kamps Augen stahl sich ein sentimentaler Ausdruck. „Ich glaube, ich bin zu Hause.“

„Hübsch ist es hier“, meinte Tygins mit einem Lächeln.

„Ja“, pflichtete Marc ihm bei. „Jedes Jahr am 24. Dezember hat es geschneit – der Wetterkontrolle sei Dank.“

Zielstrebig lief er auf eines der roten Häuschen zu. Es dämmerte und die Blautanne im Vorgarten erstrahlte plötzlich in der Pracht von hundert Lichtern. Hinter den großen, blankgeputzten Fenstern leuchteten ein Schwippbogen und vier echte Kerzen. Marc klopfte an die Tür mit der Nummer sechzehn – doch sein Arm ging glatt durch das Holz hindurch. Er schrie leise auf und die anderen sahen sich erschrocken an.

„Was für ein bescheuertes Holodeckprogramm ist das?“, murmelte Prescott.

Da schritt Marc auch schon durch die Tür wie ein Gespenst.

Nach kurzem Zögern folgten ihm Lairis und die anderen.

Sie landeten in einem sauberen gemütlichen Wohnzimmer mit hölzernen Möbeln im Landhaus-Stil. Eine schlanke blonde Frau um die Vierzig schmückte einen prächtigen Weihnachtsbaum mit champagnerfarbenen Kugeln und goldenem Lametta.

„Mama!“, entfuhr es Lieutenant van de Kamp.

Aus der Comm-Anlage ertönte ein altes amerikanisches Weihnachtslied. „I am Dreaming of a White Christmas ...“

Und der Traum wurde Wirklichkeit. Aus dem wolkenverhangenen Himmel fielen immer mehr Schneeflocken, bis die Landschaft hinter einem weißen Schleier verschwand.

Es wäre eine perfekte Szene – doch die Frau brach zusammen und begann auf einmal, zu schluchzen. Ein schlaksiger blonder Junge von fünfzehn oder sechzehn Jahren betrat das Wohnzimmer, seine Wangen waren gerötet von der Kälte, sein Gesicht halb von einem schwarzen Schal ver mummt – aber Lairis erkannte auf den ersten Blick den jungen Marc van de Kamp.

Als er seine Mutter sah, warf er seine Jacke und den Schal achtlos auf die Couch und nahm die Frau in den Arm.

„Was ist los?“, fragte er betroffen.

Doch als sie wortlos mit verheulten Augen zu ihm aufblickte, begriff er.

„Dad. Scheiße, ja ...“

„Es war das erste Weihnachtsfest ohne ihn“, erklärte der ältere Marc van de Kamp. „Mein Vater ist im Juni 2358 gestorben ... im Krieg gegen die Cardies.“

Die anderen – vor allem Lairis – warfen ihm mitfühlende Blicke zu.

„Für mich war Dad mein größtes Vorbild gewesen, meine Inspiration ... auch wenn er fast nie zu Hause war.“ Commander van de Kamp lächelte schwach. „Oder vielleicht gerade deshalb. Er hatte keine Gelegenheit, mir auf die Nerven zu gehen, was meine Mutter verdammt gut konnte. Seinetwegen hatte ich mich für die Sternenflotte beworben.“

Der junge Marc umarmte seine Mutter fest, Tränen liefen beiden über das Gesicht, draußen läuteten die Glocken.

„Wir haben immer noch uns“, tröstete der Junge seine Mutter und streichelte sanft ihren Rücken. „Außerdem hab ich eine Überraschung, die dich vielleicht aufheitert.“ Er kramte in seinem Rucksack, zog ein steifes, rechteckiges Blatt Papier heraus und strahlte. „Tadaaa!“

„Was ist das?“, fragte die Frau mit einer Mischung aus Neugier und Skepsis.

„Ein Bestätigungsschreiben von Admiral Brandt höchstpersönlich!“, erklärte der junge Marc voller Stolz. Auf das Stirnrunzeln seiner Mutter fuhr er fort: „Die Sternenflottenakademie! Ich bin aufgenommen! Wenn das kein tolles Weihnachtsgeschenk ist ...“

Doch statt sich zu freuen, wurde seine Mutter kreidebleich.

Der erwachsene Marc errötete und senkte verschämt den Blick. „Ich war so ein Idiot“, murmelte er. „Meine Mutter hatte gerade ihren Mann durch die Sternenflotte verloren – da verkünde ich ihr strahlend wie ein Honigkuchenpferd, dass ich denselben gefährlichen Job antreten werde.“

„Sie hat ihren Mann nicht durch die Sternenflotte verloren, sondern durch die Cardassianer“, stellte Prescott richtig. „Außerdem wusste deine Mutter, dass du Sternenflottenoffizier werden wolltest, seit du krabbeln konntest.“

Marc lächelte, aber es lag keine Freude darin. „Sie hatte wohl gehofft, ich überlege es mir anders nach Dads Tod. Oder ich falle durch den Aufnahmetest. Hätte durchaus passieren können. Ihr kennt ja mein etwas ... ambivalentes Verhältnis zu Befehlen und Vorschriften.“

„In der Tat“, bestätigte Lairis trocken.

Van de Kamps Mutter atmete ein paarmal tief durch. Sie trat einen Schritt zurück und musterte ihren Sohn mit einem wehmütigen, aber liebevollen Ausdruck. Dann legte sie ihm beide Hände auf die Schultern und lächelte tapfer. „Dein Vater wäre heute sehr stolz auf dich.“

„Danke, Mama“, brachte der Junge hervor und umarmte sie erneut.

„Bitte versprich mir, dass du ...“ Sie schniefte. „Dass du gut auf dich aufpasst, ja?“

„Aber immer!“ Er nickte.

„Und halte dich von den verdammten Cardies fern!“

„Glaub mir, die sind nicht gerade mein Typ.“

Ms van de Kamp schluckte hart. „Gut.“

Marc beförderte einen weiteren Gegenstand aus seinem Rucksack: Eine Flasche, gefüllt mit einer nachtblau schimmernden Flüssigkeit.

Ms van de Kamps feuchte Augen leuchteten zum ersten Mal freudig auf. „Andorianischer Glühwein!“

„Ich hab auch noch eine Flasche für Oma und Opa. Du hast sie doch eingeladen?“

„Natürlich, mein Schatz“, antwortete seine Mutter rau.

Marc berührte flüchtig ihren Arm. „Kann ich irgendwas für dich tun?“

„Naja ...“ Sie hielt erfolgreich die Tränen zurück und diesmal war ihr Lächeln echt. „Wenn du mir die Füllung für die Gans kleinscheidest ...“

„Klar, gerne.“

Der junge Marc folgte seiner Mutter in die Küche.

Sein älteres Ich blieb mit Lairis, Prescott, Tygins und Vixpan im weihnachtlich geschmückten Wohnzimmer, vor dem prasselnden Kaminfeuer und dem glitzernden Tannenbaum zurück.

„Sie hat versucht, es mir auszureden“, bekannte van de Kamp leise.

„Die Sternenflotte?“, hakte Tygins nach.

Marc nickte. „Ja. Aber erst später. Sie wollte mir Weihnachten nicht versauen. Sie wollte ein schönes Fest für uns alle – soweit das überhaupt möglich war.“ Marc wirkte traurig, aber gleichzeitig zuckte ein ironisches Lächeln um seine Mundwinkel. „Mein Versprechen hab ich trotzdem nicht gehalten.“

„Wieso? Sie haben versprochen, auf sich aufzupassen und Sie leben noch“, stellte Lairis nüchtern fest.

„Aber wenn Mom wüsste, dass ich und Belora ...“, raunte Marc dem neben ihm stehenden Prescott zu und wurde rot.

„Sie würde dich enterben“, flüsterte dieser zurück und grinste.

„Wie schade. Ich werde also keine Gärtnerei besitzen und preisgekrönte Tulpen züchten, wenn ich alt bin.“

„Du meinst, wenn du erwachsen bist.“

„Idiot!“

Prescott unterbrach das Geplänkel jäh, als er energisch „Computer, Ausgang!“ rief.

„Das habe ich schon mehrmals probiert“, bemerkte Lairis. „Geben Sie es auf, der Computer funktioniert nicht.“

„Vielleicht hört er ja auf einen Mann“, scherzte van de Kamp und fing sich einen finsternen Blick seines Captains ein.

„Das darf nicht wahr sein!“, knurrte Prescott.

Vixpan richtet wachsam seine Ohren auf, Tygins starrte wie gebannt auf das seltsame Schauspiel, das sich den fünf Sternenflottenoffizieren bot: Die Möbel verformten sich grotesk, aus einer Schrankwand wurde ein Schreibtisch, aus dem Fenster ein riesiger Bildschirm, aus dem Tannenbaum eine Stehlampe.

„Formwandler“, scherzte Marc. „Wenn das nicht des Rätsels Lösung ist ... das Interieur des Holodecks besteht aus Wechselbälgern. Sie sperren uns hier ein für ein bisschen Folter im Advent.“

„Der ganze Advent ist Folter – auch ohne Eindringlinge von zweifelhaftem Aggregatzustand“, erwiderte Prescott missmutig.

„Ich finde das nicht lustig!“, wies Lairis die beiden zurecht.

Marc hätte ihr am liebsten auf den Kopf zugesagt, dass sie selbst auch nicht gerade sparsam mit makaberen Witzen umging, aber er konnte durchaus verstehen, dass sie die Vorstellung von Wechselbälgern auf ihrem Schiff alles andere als amüsant fand.

„Aha. Das Dominion weiß also, wie mein Zimmer aussah, als ich noch bei meinen werten Eltern auf New Pacifica gewohnt habe“, bemerkte Prescott trocken. „Also, wenn deren Geheimdienst so gründlich arbeitet, fände ich das mehr als gruselig!“

„Wer nicht!“ Vixpan rieb sich die Arme.

„Das hier war Ihr Zimmer?“, fragte Lairis mit hochgezogenen Augenbrauen.

Van de Kamp schüttelte den Kopf und lachte leise.

25. Dezember 2357 – Prescott

„Okay, du Scherzbold hattest deinen Spaß! Nun lass uns gefälligst hier raus – wir haben eigentlich was Besseres zu tun!“, forderte Prescott den vermeintlichen Programmierer des Holodecks auf.

„Ob das ein Test sein könnte?“, überlegte Vixpan laut. „T'Liza könnte ihn ersonnen haben, um uns unerwartet mit unserem jüngeren Selbst zu konfrontieren ...vielleicht auch, um zu sehen, wie wir mit einer unerklärlichen Situation fertig werden.“

„Die hänge ich an ihren Spitzohren auf, falls sie tatsächlich dahinter steckt!“, stieß Prescott zwischen den Zähnen hervor.

Tygins lächelte milde. „Ganz abgesehen davon, dass T'Liza als Vulkanierin Ihnen körperlich überlegen ist und eher Sie als derjenige enden dürften, der an irgendwelchen vorstehenden Körperteilen aufgehängt wird ... was sollte die Counselor mit einem solchen Test bezwecken?“

Prescott zuckte die Achseln „Keine Ahnung, ich bin kein Psychologe.“

„Falls es ein Test ist, sollten wir versuchen, ihn zu bestehen“, schaltete sich Lairis ein. „Solange wir keine Informationen haben, was hier vor sich geht, bleibt uns eh nichts anderes übrig, als die Ruhe zu bewahren.“

„Nein, Counselor T'Liza hat sicher nichts damit zu tun“, korrigierte Vixpan sich selbst und schauderte. „Um an solch detaillierte Bilder aus meiner Vergangenheit zu kommen, hätte sie eine Geistesverschmelzung durchführen müssen. Bei mir hat sie das nie getan.“ Er blickte von Prescott zu van de Kamp. „Bei Ihnen etwa?“

Beide schüttelten den Kopf.

„Dann kommt eigentlich nur ein höher entwickeltes Wesen in Frage“, überlegte Tygins.

Marc fuhr herum. „Sie meinen Q?“

„Nicht sein Stil“, verneinte Lairis.

„Im Kontinuum gibt es noch mehr Q, die sich von Zeit zu Zeit langweilen“, hielt der Doktor dagegen. „Vielleicht befinden wir uns längst nicht mehr auf dem Holodeck der Defender sondern sind – ohne es zu merken – entführt worden?“

„Gut möglich. Aber wir sind nicht die ersten Sternenflottenoffiziere, die in eine schräge Situation geraten sind – und nicht die letzten, die heil herauskommen werden“; erklärte Captain Lairis entschlossen. Sie wusste nicht, woher sie die Zuversicht nahm – aber tief im Inneren war sie plötzlich überzeugt, dass alles gut werden würde. „Wer oder was auch immer dahinter steckt – bis jetzt ist uns nichts Schlimmes passiert. Oder ...“ Sie sah sich mit einem amüsierten Schmunzeln im Raum um, so dass Prescott am liebsten vor Scham im Boden versunken wäre. „Ist Ihnen der Ausflug in das Reich Ihrer Jugend derart peinlich?“

Prescott schluckte. Der Captain hatte so was von Recht!

Von der schwarz gestrichenen Decke hing eine funzelige Lampe in Form einer riesigen Plastikspinne herab. Aus der Comm-Anlage dröhnte in schmerzhafter Lautstärke ein dissonanter Lärm, der wie eine Mischung aus einem Presslufthammer und einer Sternenflotten-Alarm sirene klang. Allerhand Kleidungsstücke und Datenpadds lagen auf dem Boden verstreut. Über dem Bett prangten diverse halbnackte Frauen unterschiedlicher Spezies neben einem holografischen Poster, welches vier grölende Nausicaaner zeigte, die gerade ein paar fremdartige Musikinstrumente vergewaltigten.

Lairis schüttelte den Kopf. Wie konnte man sich nur so hässliche Kerle an die Wand hängen – ausgerechnet übers Bett? Sie fragte sich, ob das die Urheber dieses peinigenden Krachs waren, und dankte den Propheten, dass ihre Tochter einen besseren Musikgeschmack besaß.

Das ganze Ambiente roch förmlich nach Hormonen, Protest und jugendlicher Verweigerungshaltung.

Mitten drin stemmte eine fünfzehn- oder sechzehnjährige Ausgabe von Jeremy Prescott mit verbissenem Gesichtsausdruck zwei schwere Hanteln.

Da klopfte es an der Tür – ein zaghaftes, schüchternes Pochen.

Wahrscheinlich hörte es der junge Prescott nicht gegen den immensen Geräuschpegel seiner sogenannten Musik. Jedenfalls ignorierte er es.

Es klopfte erneut, diesmal lauter.

„Ja, herein!“, rief Jeremy mit einem leicht genervten Unterton.

Die Tür glitt zur Seite und eine kurvenreiche Gestalt räkelte sich verführerisch im Türrahmen. Ihre Haut war zart, makellos und ... grün.

Eine bildschöne Orionerin stand leibhaftig vor dem jungen Prescott, der sie mit glasigen Augen anstarrte, als hätte er nie zuvor eine Frau gesehen. Sie trug lediglich ein knappes, schwarzes, goldbesticktes Bikinioberteil, einen Tanga und einen halb durchsichtigen schwarzen Rock, den an mehreren Stellen hüft hoch geschlitzt war. „Dein Vater lässt fragen, ob du nicht endlich dein Weihnachtsgeschenk auspacken willst“, erklärte sie neckisch, leckte sich über die vollen roten Lippen und warf ihr taillenlanges schwarzes Haar zurück.

„Mein Vater, ja?“ Jeremys Züge verhärteten sich. Der Zauber, den die Orionerin auf ihn ausübte, schien plötzlich verflogen zu sein. „Na, wenigstens hat er nicht die Frechheit, hier persönlich aufzukreuzen. Ich bin gegen Sklavenhandel, das weiß er ganz genau!“

„Du bist ein seltsamer junger Mann.“ Das Mädchen lächelte leicht.

„Sagt das mein Vater auch?“

„Nein, er sagt, du wärst ein weltfremder jugendlicher Spinner, der die Föderation anbetet ... was immer das bedeuten mag. Er hat die Hoffnung, das ändert sich, wenn du ein Mann wirst.“

Prescotts Augen wurden schmal. „Ach, das bezweckt er also mit diesem reizenden ...“ Er musterte sie junge Frau anerkennend von der seidigen schwarzen Haarpracht bis zu den rot

lackierten Zehennägeln. „... Geschenk. Und ich dachte, das wäre nur ein verzweifelter Versuch, sich bei mir einzuschleimen.“

Das Mädchen blickte ihn verwundert an. „Einschleimen? Heißt das, er besucht dich in deinen Gemächern, wo er sich mit einer schleimigen Substanz einreibt? Hat das rituelle Bedeutung?“

Der junge Prescott brach in schallendes Gelächter aus, was die Orionerin noch mehr irritierte. „Das ... nein! Du hattest noch nicht viel mit Menschen zu tun, was?“, prustete er.

Sie schüttelte den Kopf. „Gar nichts.“ Die Maske der grünen Femme Fatale war plötzlich von ihr abgefallen. Darunter verbarg sich ein schüchternes Mädchen, das außerhalb seines Sklavenkäfigs eine faszinierende neue Welt entdeckte – und nicht verstand. Die Kleine war nicht älter als Jeremy, vielleicht sogar etwas jünger.

Der sechzehnjährige Prescott ließ sich auf seinem Bett nieder und klopfte auf den Platz neben sich. „Komm setzt dich.“

„Wie du wünschst, Meister.“

Er verdrehte die Augen. „Wenn du willst, dass wir Freunde werden, dann nenn mich nie wieder Meister!“

„Aber ...“ Sie blickte ihn verständnislos an.

„Jeremy.“ Er lächelte entwaffnend. „Das ist mein Name. Du hast doch hoffentlich auch einen?“

„Ch'ara.“

„Freut mich, dich kennenzulernen, Ch'ara.“

„Mein Herr ...“

Prescott sprang auf und ballte die Hände zu Fäusten.

Sie zuckte ängstlich zurück, als hätte sie Angst, er würde sie gleich schlagen.

„Diesen Herr-und-Meister-Bullshit streichst du bitte sofort aus deinem Wortschatz!“, stieß er hervor.

„Aber dein Vater hat fünf Barren Gold gepresstes Latinum für mich bezahlt! Ich gehöre offiziell dir“, protestierte sie.

„Er hat sie auf dem Sklavenmarkt gekauft?“, rief Lairis entsetzt.

Prescott verzog das Gesicht. „Das hier ist New Pacifica, Heimatwelt des skrupellosen Geldadels. Die Föderation hat hier nichts zu sagen und der vom Orion-Syndikat geschmierten Administration ist alles recht, was die Kasse klingeln lässt. Auf Menschen- und Waffenhandel gibt es besonders üppige Steuern“, erklärte er bitter.

Seine jüngere Ausgabe schüttelte heftig den Kopf und blickte Ch'ara entgeistert an. „Um Himmels Willen – nein! Du gehörst niemandem! Egal, wie viel mein Vater für dich bezahlt hat – du bist frei und kannst gehen, wohin du willst!“

In ihre großen, dunklen Augen stahl sich Panik. „Du schickst mich weg? Bitte nicht! Ich ... Ich meine, du scheinst sehr nett zu sein und ...“ Sie strich ihm aufreizend langsam über den gut trainierten Bizeps, er atmete mehrmals tief durch und schauderte. „Ehrlich gesagt, du gefällst mir. Ich hatte noch nie einen Herrn wie dich: So jung und unverdorben und ...“ Nun lächelte sie offen. „Gutaussehend.“

„Echt?“ Jeremy blickte erwartungsvoll auf. „Du findest mich wirklich gut aussehend? Nicht zu klein oder so?“

Sie lachte leise. „Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.“

Commander van de Kamp räusperte sich. „Gutaussehend? Sie hatte wirklich noch nicht viel mit Menschen zu tun.“

Der ältere Prescott buffte ihm in die Seite.

Ch'ara schluckte hart. „Weißt du, die Maßstäbe sind andere, wenn man ein Leben führt, wie ich: Mit dreizehn wurde ich an einen hässlichen perversen alten Widerling verkauft, der ...“ Sie schloss für einen Moment die Augen und verstummte. „Selbstverständlich hat er nie etwas getan, das bleibende Schäden hinterlässt oder – wie er sagte – meine Schönheit ruinieren könnte. Aber ...“ Wieder war sie nicht fähig, weiterzusprechen. „Ich hatte Glück, dass er mich nur verkauft und nicht totgeschlagen hat, als ich ihm langweilig wurde“, schloss sie nach einer Weile mit rauer Stimme.

Jeremy zog sie in seine Arme, streichelte zärtlich ihr Haar und ihren Rücken, atmete ihren verführerischen Duft nach rigellianischen Orchideen. „Hey, denk nicht mehr daran“, flüsterte er. „Ganz ruhig, ich tu dir nichts.“

„Ich an deiner Stelle würde jetzt den Krach ausmachen und ein paar romantische Balladen auflegen“, empfahl van de Kamp und grinste.

Der erwachsene Prescott warf ihm einen mürrischen Blick zu.

Sein junges Ich tat genau das richtige und schaltete die Comm-Anlage aus. Durch die plötzliche Stille drang leise Weihnachtsmusik aus dem Salon. Zum ersten Mal störte er sich nicht an dem „süßlichen Gedudel“, wie er es gern nannte.

Ch'ara schlang ihre Arme um Prescotts Nacken, setzte sich rittlings auf seinen Schoß und küsste ihn.

„Oh Mann, du verlierst aber keine Zeit“, japste er.

Ihre Zunge zeichnete spielerisch die Kontur seiner Lippen nach und er hatte plötzlich das Gefühl, dass seine Hose viel zu eng war. Unter hungrigen Küssen sanken sie auf die Matratze, er streichelte fahrig ihren prallen, festen Hintern, ihre Hände gingen auf Wanderschaft unter sein T-Shirt, erspürten heiße, schweißnasse Haut, harte Bauchmuskeln, einen zarten Flaum auf der Brust.

Er atmete schwer. Seine Lippen wanderten tiefer, hinterließen eine warme, feuchte Spur auf ihrem Hals und ihrer Brust, sie bäumte sich auf, stöhnte leise, beugte ihren Nacken so weit zurück, dass ihr langes Haar den Po bedeckte wie ein seidenes Negligé.

Er massierte ihre vollen Brüste und schien dabei in meditative Trance versunken. Der Gegenstand seiner Anbetung war ihr tiefes Dekolletée.

Doch etwas störte ihn, verspernte den herrlichen Ausblick auf die grüne Hügellandschaft.

Es war der Stoff. Jeremy tastet sich zum Verschluss von Ch'aras Oberteil vor und versuchte erfolglos, ihn zu öffnen.

Nach einer gefühlten halben Stunde ließ er frustriert die Hände sinken. „Tut mir leid, ich hab das noch nie gemacht.“

„Kein Problem.“ Ch'ara lächelte milde und hakte den Verschluss auf.

Die Augen des jungen Prescott wurden riesengroß. Seine Hände, die ihren Po und ihre Oberschenkel liebkosten, verharrten in diesem Moment. Dann fanden sie instinktiv den Weg zu ihren Brüsten, seine Zunge spielte mit ihren zarten, olivgrünen Nippeln, bis sie vor Erregung hart und spitz wurden.

„Halt, Stopp!“, protestierte der erwachsene Prescott. „Noch nie was von Jugendschutz gehört, du Spanner?“ Er atmete zischend aus, während Ch'aras Finger unter dem Hosenbund seines jugendlichen Alter Egos verschwanden. „Hallo? Bis hierhin und nicht weiter! Zensiert, NC-17, nur für registrierte Mitglieder, verstanden?“

Captain Lairis wusste, seine Aufforderung galt der unbekannteren Macht, die das Holodeck kontrollierte. Doch sein zorniger Blick traf nacheinander alle seine Kameraden.

Die Bajoranerin lächelte breit. „Machen Sie sich keine Sorgen, wir sind alle aufgeklärt und volljährig.“

Nichtsdestotrotz wandte sie sich diskret ab, genau wie Vixpan und Tygins. Marc fiel das offensichtlich schwer und Prescott hielt ihm kurzerhand die Augen zu.

Er konnte es nicht seinem Freund nicht verübeln, dass Ch'aras Anblick ihn in seinen Bann zog. Im Gegensatz zu Lairis, die eine Frau war, Tygins, der Männer bevorzugte, und Vixpan, dessen Beuteschema Pelz und Hörnchen trug, war Marc durchaus empfänglich für die Reize eines nackten Orionischen Sklavenmädchens.

Van de Kamp piff leise durch die Zähne. „Wow, dein erstes Mal – und dann gleich eine Ori-
onerin! Kein Wunder, dass deine Beziehungen nicht halten. Wer kann so einer schon das
Wasser reichen!“

Lairis warf ihm einen finsternen Blick zu. „Wenn sich das Holodeck steuern ließe, würde ich
schon die passende Umgebung für Sie kreieren.“

„Und das wäre?“, fragte Prescott mit hochrotem Kopf.

Sein jüngeres Ich stöhnte zu den Klängen von „Silent Night“.

„Eine Raumhafenspelunke mit Herrenstammtisch, Dabo-Mädchen – und einer Nausicaaner-
Gang, die Sie aus purem Spaß verprügelt.“

„Klingt doch nicht übel – bis auf die Sache mit den Nausicaanern.“

Aus Gründen der Autoritätsausübung verkniiff sich Lairis ein Schmunzeln.

Nach einem letzten, von süßer Qual erfüllten Schrei, fiel Ch'ara neben Jeremy in die Kissen.
Er zog fürsorglich die Decke über ihren verschwitzten, nackten Körper, strich ihr das zer-
zauste Haar aus dem Gesicht und lächelte sie glücklich an.

„Mein Weihnachtsgengel!“

Bunte Schlieren aus Licht tanzten um das junge Paar, ebenso um die fünf Sternenflottenoffi-
ziere, ließen die Umgebung verschwimmen, verwandelten alles in leuchtenden Nebel.

„Ich kann euch versichern, in Wirklichkeit war das Finale nicht so kitschig“, scherzte Com-
mander Prescott, um seine Verlegenheit zu überspielen.

Marc schmunzelte. „Nun verstehe ich erst recht nicht, was du gegen Weihnachten hast!“

„Das hier war das erste und einzige Weihnachtsfest, bei dem ich meinen Spaß hatte“, erwi-
derte der Sicherheitschef. „Obwohl ...“ Nun lächelte er seinen Captain an. „Das vorletzte
war auch sehr nett – trotz Kingonen-Attacke.“

„Was wurde aus Ch'ara?“, fragte Lairis.

„In der Nacht darauf sind wir abgehauen. Ich hatte beinahe die Hoffnung aufgegeben, dass
ich es tatsächlich schaffen würde ... Mein Vater hatte alle seine Shuttles mit einer speziellen
Firewall gesichert, nachdem ich zweimal versucht hatte, einen kleinen Ausflug ohne Wieder-
kehr zu machen. Aber diesmal hatte ich Ch'ara bei mir – die konnte jeden nur erdenklichen
Code knacken“, erzählte Prescott mit einem leicht wehmütigen Blick. „Hat sie sich selbst bei-
gebracht, als sie eine Sklavin war. Offenbar hat sie ziemlich raffinierte Fluchtpläne ge-
schmiedet, um von ihrem letzten Herrn wegzukommen – doch am Ende hat sie sich nie ge-
traut, aus Angst vor dem, was er ihr antun würde, wenn er sie erwischt.“

„Sie scheinen sich zu Hause nicht gerade wohl gefühlt zu haben – trotz all dem Luxus“, stell-
te Tygins fest.

„Was nützt einem der Luxus, wenn man einen Kontrollfanatiker als Vater hat, der einem vor-
schreibt, welche Bücher man lesen, mit welchen Mädchen man ausgehen und welche Fä-
cher man studieren darf?“, gab Prescott zurück. „Ich war in keiner besseren Position als
Ch'ara – nur das Sklaventattoo mit dem Wappen des Hauses fehlte. Aber auf meinem letz-
ten ‚Trip‘ hatte ich ein paar Sternenflottenoffiziere kennengelernt. Ihr Captain war sogar be-
reit, mir eine Empfehlung für die Akademie zu schreiben. Ch'ara und ich haben als Crewmen

auf der Essex angeheuert, ein Jahr später ging ich auf die Akademie. Ch'ara habe ich nie wieder gesehen.“

„Wieso das?“, wollte Marc wissen.

„Der Geheimdienst der Sternenflotte hat sie dank ihrer Fähigkeiten mit Kussband genommen.“ Prescott lächelte schief. „Hinzu kam ihre Wirkung auf Männer, die in dem Job auch nicht gerade von Nachteil ist. Allerdings ...“ Nun verschwand sein Lächeln. „Leider hatten einige Männer die gleiche Wirkung auf sie.“

„Das tut mir leid.“

Prescott zuckte die Schultern. „Mal sehen, welcher Seelenstriptease, Softporno oder Familienabend unterm Tannenbaum uns jetzt erwartet.“

24. Dezember 2369 – Tygins

Die Lichtmuster bildeten Wellen, die Weihnachtsmusik wurde unaufdringlich untermalt vom Rauschen des Meeres.

Prescott und seine Freunde sahen sich verwundert um. Sie standen knöcheltief im Sand, die untergehende Sonne malte den Himmel orange und rosa, sanfte Wellen brachen sich an Palmenstämmen und brandeten gegen steile, weiße Felsen.

„Ein Strand, Palmen ... Wo sind wir?“, fragte Marc irritiert.

„Zu Hause“, antwortete Dr. Tygins heiser.

„Sie meinen ... Bei sich zu Hause?“

Tygins nickte. „Meine Heimatkolonie – Bevor sie die Cardassianer in einen Ort des Grauens verwandelt haben.“

„Ihr Heimatplanet liegt in der Entmilitarisierten Zone richtig?“, hakte Prescott nach. Auf das Nicken des Doktors fuhr er fort: „Aber die Palmen sehen aus wie von der Erde.“

„Es sind Palmen von der Erde“, erklärte Tygins. „Meine Vorfahren haben sie im zweiundzwanzigsten Jahrhundert aus Jamaika mitgebracht und die hiesige Flora weitgehend ausgerottet.“

In der Ferne schmetterte ein Orchester „Jingle Bells“. Es hörte sich an wie ein Parademarsch und die stampfende Armee kam immer näher.

Ein Menschenstrom bewegte sich gnadenlos in Richtung Strandpromenade: schnatternde, jubelnde, „Ho ho ho!“ rufende Massen. Sie durchdrangen die Körper von Tygins, Lairis, Vixpan, van de Kamp und Prescott wie Geister. Oder vielleicht sind in Wirklichkeit wir die Gespenster, dachte Tygins und schauderte. Aber dann erkannte er Gesichter in der Menge ... bekannte Gesichter, ehemalige Nachbarn, Freunde und entfernte Verwandte. Viele von ihnen lebten nicht mehr oder waren mittlerweile spurlos verschwunden.

Tygins rief ihre Namen, aber sie hörten ihn nicht.

„Geister“, hauchte er und sein Gesicht wurde grau.

In dem allgemeinen Lärm verstanden seine Freunde nicht, was er sagte – aber eine Gänsehaut überlief jeden von ihnen.

„Ist das eure Heerschau für die nächste Schlacht gegen die Cardies?“, versuchte Marc die unheimliche Stimmung durch einen Scherz aufzulockern.

„Die Weihnachtswaldparade!“ Tygins verdrehte die Augen. „Das ist unsere Kultur: eine Mischung aus Rastafari, Disneyworld und Voodoo.“

„Damit kann ich nichts anfangen“, bekannte Lairis.

„Ich auch nicht“, sagte Marc.

Nur Prescott mit seinem hobbymäßigen Faible für die Geschichte des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts grinste.

Sie liefen einer jungen dunkelhäutigen Frau über den Weg, die sich verzweifelt in der Menge umsah. „Kaylaaaa!“, schrie sie so laut sie konnte. Aber gegen das ohrenbetäubende Konzert der Trommeln, Tröten und Weihnachts-Gospels kamen sie nicht an.

Sie war in Begleitung eines anderen, nicht wesentlich jüngeren Ron Tygins, der vergeblich versuchte, sie zu beruhigen.

„Meine Schwester Rebecca“, erklärte Tygins und lächelte. „Ihre Tochter hat wohl mal wieder was Interessantes entdeckt und sich losgerissen. Das machte sie ständig. Ein richtiges Energiebündel, die Kleine.“ Plötzlich standen ihm Tränen in den Augen. „Gott, sie war so süß! Warum nur ...“ Er sprach nicht weiter, aber seine Freunde wussten, dass seine kleine Nichte Kayla zusammen mit ihren Großeltern bei einem der zahlreichen Bombenanschläge der Cardassianer in der Entmilitarisierten Zone umgekommen war. „Ich hoffe, dieses ... Ding ...“ er sah sich voller Verachtung im Holodeck um. „... zeigt mir nicht das letzte Weihnachtsfest mit Kayla. Ich weiß nicht, ob ich das ertragen kann!“

Lairis wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie strich im tröstend über den Arm.

Rebecca Tygins strahlte erleichtert, als ein hochgewachsener Mann mit einem kleinen Mädchen auf dem Arm sich durch die Menge boxte und zielstrebig auf sie zu steuerte.

„Travor!“ Rebecca stellte sich auf die Zehenspitzen und winkte mit beiden Armen.

Dann bahnte sie sich ebenso rücksichtslos ihren Weg durch den Menschenstrom und schloss ihr Kind in die Arme. „Danke, Travor! Du bist mein Engel!“ Sie drückte ihm einen Kuss auf die Wange und er lächelte geschmeichelt.

Lairis, Prescott, Vixpan und van de Kamp starrten den Fremden völlig perplex an.

Travor war ein Cardassianer.

„Ich dachte, deine Schwester würde die Cardies hassen und wäre zum Maquis gegangen“, wunderte sich Marc.

„Das tat sie erst nach Kaylas Tod“, erklärte der Doktor traurig. „Die ersten Cardassianer, die hier gesiedelt haben, waren teilweise gar nicht so übel. Die Nähe zur Föderation und der Wildwest-Charakter mancher Siedlungen zog eine Menge Freigeister an, die sich hier vom Zentralkommando nicht so kontrolliert fühlten. Leider wurden die meisten vom eigenen Militär umgebracht oder verschleppt. Und das Gesocks, das später vom Zentralkommando hier angesiedelt wurde ...“ Seine Miene verfinsterte sich.

„Travor war also einer von den Guten“, nahm Prescott an.

Tygins nickte. „Er war Landschaftsarchitekt. Meine Schwester hatte sich gerade in der Richtung weiterqualifiziert und die zwei konnten stundenlang fachsimpeln.“ Wieder lächelte er wehmütig. „Außerdem war er ein toller Babysitter für Kayla. Obwohl die Süße am Anfang immer versucht hat, seine Schädelnoppen abzupuhlen, weil sie gedacht hat, die wären aus Knete.“

„Travor ist doch hoffentlich nichts passiert?“, fragte Vixpan beklommen.

Tygins schüttelte den Kopf. „Er hatte mehr Glück als andere und konnte untertauchen.“

„Wie?“, wollte Prescott wissen.

„Ich schätze, das werden wir gleich sehen.“ Der Doktor lächelte leicht.

„Sag Hallo zu deinem Onkel Ron, Kayla!“, forderte Rebecca in diesem Moment.

Kayla nickte eifrig. „Onkel Ron macht Leute ganz.“

Tygins' jüngerer Ich beugte sich zu dem Kind herab, tätschelte die Hand, die es ihm entgegenstreckte, und hob es glücklich lachend auf seine Schultern.

Kayla sah sich mit großen, braunen Kulleraugen um, nagte dabei an ihrem Daumen und bohrte mit der anderen Hand in Onkel Rons Nase.

Lairis spürte einen Kloß in ihrem Magen. Die Kleine war wirklich entzückend und die Vorstellung, dass sie nur fünf Jahre alt geworden war, von einer cardassianischen Bombe zerfetzt ...

„Wie hast du sie gefunden?“, fragte Ron den Cardassianer.

Travor schmunzelte. „Sie hat alle ihre Schokolade in der Sonne schmelzen lassen und mein Shuttle damit bemalt. Hübsches Bild übrigens!“

Wie aufs Stichwort leckte sich Kayla laut schmatzend die Schokolade von den Fingern.

„Ziemlich praktisch gedacht für so einen Krümel“, staunte sich van de Kamp, denn er schätzte das Kind auf höchstens drei Jahre.

„Ja, sie war wirklich begabt, die kleine Maus.“ Wieder kämpfte Tygins mit den Tränen. „Auch wenn sie lange nicht begriffen hat, dass man Sandkuchen nicht essen kann.“

Rebecca grinste und stülpte ihrem Bruder kurzerhand eine Weihnachtsmannmütze über den Kopf.

„Der Nikolaus, der Nikolaus!“, quietschte Kayla begeistert.

„Ich der Nikolaus?“ Tygins lachte. „Nie und nimmer!“

Kayla zeigte mit ihren schokoladenverschmierten Fingerchen auf Travor. „Er der Nikolaus?“

„Wer ist Nikolaus?“, fragte der Cardassianer irritiert.

Die Weihnachtsparade zog vorbei und Rebecca deutete auf einen prächtig geschmückten Festwagen, wo ein dicker Mann in einem roten Mantel und weißen Rauschebart „Santa Claus in Coming to Town“ schmetterte.

Travor schmunzelte. „Der sieht mir aber nicht sehr ähnlich.“

Ein Wagen nach dem anderen rollte die palmengesäumte Strandpromenade entlang: Weihnachtsmänner, die Süßigkeiten in die kreischende Menge warfen, tanzende Elfen, Schönheitsköniginnen mit Engelsflügeln ... alles ziemlich kitschig, bunt und laut.

Die Einzige, die Gefallen daran fand, war Kayla. Von den Schultern ihres Onkels hatte sie die beste Aussicht und bei nahezu jedem klingelnden, glitzernden Festwagen entfuhr ihr ein begeistertes „Ahhh!“ oder „Mama, guck mal!“

Niemand bemerkte, dass Travors Gesicht die Farbe von schmutzigem Kalk annahm. Der Cardassianer stimmte kein einziges Mal in den singenden, jubelnden Chor ein, stattdessen waren seine Augen starr auf einen Punkt in der Ferne gerichtet. Zwischen all den Nikoläusen und Weihnachtsengeln drängten sich ein paar Gestalten hindurch, die alles andere als den Geist von Weihnachten verkörperten.

Dunkle Schandflecken in der festlichen Glitzerwelt.

Cardassianisches Militär.

Einige Leute wurden unruhig, stießen sich gegenseitig in die Rippen und tuschelten. Andere verließen diskret die Weihnachtsparade.

„Ist was nicht in Ordnung?“, fragte Rebecca.

Ihr Bruder deutete stumm in die Richtung, aus der die Cardassianer kamen.

„Oh Gott, was wollen die denn hier?“, keuchte die junge Frau.

„Ich bin sicher, sie wollen nichts von euch“, erwiderte Travor tonlos.

„Von wem dann?“, fragte Rebecca scharf.

„Vielleicht von mir.“

„Aber du bist doch auch ...“ Rebecca runzelte die Stirn.

„Ein Cardassianer, ja. Das bedeutet aber nicht automatisch, dass ich ein Freund des Zentralkommandos bin.“

„Heißt das, sie verfolgen dich wegen einer abweichenden politischen Meinung?“, wollte Ron Tygins wissen.

Der Cardassianer lachte freudlos. „Ich war nie so lebensmüde, eine abweichende Meinung in der Öffentlichkeit kundzutun. Aber es scheint, als wären die Spitzel des Obsidianischen Ordens schon überall – auch hier.“

Der Doktor wandte sich verstohlen um und sah die Cardassianer näher kommen. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken.

Kayla auf seinen Schultern lachte unbeschwert über Rudolph, das rotnasige Rentier.

Kayla ... Seine Nichte brachte ihn plötzlich auf eine Idee. Eine ziemlich hirnrissige Idee, musste er sich selbst eingestehen. „Du der Nikolaus“, hatte sie zu Travor gesagt.

Er küsste die Kleine auf die Stirn und lächelte breit. „Spatz, du bist genial!“

Dann übergab er sie Rebecca.

Kayla verstand natürlich gar nichts. Sie greinte, weil sie plötzlich die Parade nicht mehr so gut sehen konnte, und Rebecca tröstete sie mit einem Schokoweihnachtsmann, den sie eben gefangen hatte.

„Wir sind nur mal kurz weg“, sagte Ron zu seiner Schwester und ergriff Travors Arm. „Gibst du mir bitte die Schlüssel für dein Haus?“

„Was hast du vor?“, fragten Rebecca und Travor im Duett.

„Rebecca, hast du noch irgendwo das Weihnachtsmann-Kostüm von Kaylas Vater im Schrank?“

„Auf dem Speicher“, antwortete sie und schmunzelte. „Willst du etwa doch den Nikolaus spielen?“

„Wart's ab!“ Er zwinkerte und zog einen hilflos um sich blickenden Travor mit sich.

Auf der Strandpromenade und in den schmalen Gassen herrschte ein so dichtes Gedränge, dass sie die cardassianischen Soldaten schnell abhängen konnten. Niemand achtete auf das ungleiche Paar und so gelangten sie nach wenigen Minuten zu einem gelben, zweistöckigen Haus, dessen Giebel rundherum von Lichterketten eingerahmt war. Hinter den Fenstern leuchteten Weihnachtssterne in allen Farben des Regenbogens.

„Kannst du mir bitte endlich erklären, was wir in Rebeccas Haus wollen und warum du mich mitgenommen hast?“, verlangte Travor.

„Setz dich“, sagte der Doktor und deutete auf die gemütliche Rattan-Sitzgruppe neben dem prächtig geschmückten Weihnachtsbaum. Dann ging er in die Küche, setzte Wasser auf und kam mit einer dampfenden Tasse zurück. „Genieß deinen Tee – ich muss etwas suchen.“

Tygins stieg die Treppe zum Speicher hinauf, gefolgt von seinem älteren Ich und dessen Freunden. Im Wohnzimmer blieb ein reichlich verwirrter Cardassianer zurück.

Tygins kramte in den Schränken, bis er gefunden hatte, was er suchte: Ein Weihnachtsmannkostüm, inklusive Rauschebart.

„Zieh das an“, sagte er zu Travor.

Die Augen des Cardassianers weiteten sich. „Deine Gastfreundschaft in allen Ehren – aber Rot steht mir nicht.“

„Du musst nicht gut aussehen, sondern unauffällig verschwinden.“

„Wer unauffällig verschwinden will, trägt normalerweise keine Signalfarben“, entgegnete der Cardassianer milde.

„Heute schon“, entgegnete Tygins. „Du warst doch jetzt auf unserer Weihnachtsparade ...“

„Ich versuche, diese Parade des schlechten Geschmacks ganz schnell zu vergessen – was für einen Cardassianer mit einem fotografischen Gedächtnis nicht eben leicht ist.“

Tygins lächelte verständnisvoll. „Ich mochte dieses kitschige Tamtam nicht einmal als kleiner Junge. Aber heute ist es deine Rettung, Bruder.“

Er reichte Travor das Kostüm, dieser beäugte es misstrauisch von allen Seiten und zog es sich dann widerwillig über.

Als er den Cardassianer so mürrisch und unsicher aus der roten Weihnachtsmannkapuze schauen sah, konnte Tygins nicht anders: Er musste laut lachen. Auch die Miene des Cardassianers hellte sich langsam auf.

„Der Bart fehlte noch“, erklärte der Doktor und befestigte ihn fachmännisch an Travors Kinn. Die Knochenwülste verschwanden unter buschigen, weißen Augenbrauen aus Wolle. Eine rote Plastiknase verbarg den Rest von Travors cardassianischen Gesichtsmarkmalen.

„Hättest du mich nicht chirurgisch verändern können? Du bist schließlich Arzt“, nuschelte der Cardassianer unter seinem künstlichen Bart.

Doktor Tygins musste sich schwer beherrschen, sonst hätte er sich vor Lachen auf dem Boden gewälzt. „Dazu fehlt mir hier leider die Ausrüstung“, erwiderte er glucksend.

„Und was soll ich jetzt machen?“, fragte Travor.

„Ein paar Mal ho ho ho rufen, Süßigkeiten verteilen und den unartigen Kindern mit der Rute drohen.“

„Ihr feiert jährlich einen alten Mann in einer geschmacklosen roten Kutte, der kleine Kinder misshandelt?“, fragte Travor angewidert.

„Eigentlich feiern wir einen jungen Mann, der von einem wankelmütigen Mob an ein Holzkreuz genagelt wurde.“

Travor schüttelte sich. „Dass es deine perverse Spezies zivilisatorisch so weit gebracht hat, ohne sich vorher selbst auszulöschen, grenzt an ein Wunder!“

„Das muss ausgerechnet ein Cardassianer sagen“, konterte Tygins. „Und jetzt ab mit dir auf den nächsten Festwagen!“ Mit diesem Worten bugsierte er seinen Gast freundlich aber bestimmt aus der Tür.

Die Szene wechselte. Es war offensichtlich sehr viel später am Tag, denn ein verlockender Duft nach gebackener Ente zog durchs Haus, Ron saß mit Rebecca, Kayla und seinen Eltern unter dem Tannenbaum, alle freuten sich an ihren Geschenken, tranken Punsch und plauderten entspannt.

Da klopfte es an der Tür.

„Wer kann das sein?“, wunderte sich Tygins' Mutter.

„Der Weihnachtsmann?“, scherzte Rebecca. „Was soll's, ich sehe mal nach.“

In der Tat – vor der Tür stand der Weihnachtsmann, mit einem weißen Bart, einer roten Nase und einem Sack voll Süßigkeiten über der Schulter.

Rons Augen wurden groß. „Travor?“

„Echt?“ Rebecca muss zweimal hinsehen, bis sie ihn erkannte.

Der Cardassianer blickte sie warnend an. „Sag meinen Namen nicht so laut! Morgen werde ich eine neue Identität annehmen und ihr werdet mich vielleicht nie wieder sehen. Aber heute bin ich Santa Claus, der Weihnachtsmann.“

Er kramte in seinem Sack, überreichte jedem der Erwachsenen eine Schachtel erlesener Pralinen und Nüsse – den Rest schenkte er Kayla, die vor Freude wie ein Gummiball auf und ab sprang.

„Fröhliche Weihachten, kleine Kayla“, erklärte der Cardassianer feierlich und zwinkerte.

„Falls dir eines Tages die Fingerfarbe ausgeht, lässt du einfach deine Schokoriegel schmelzen. Wer weiß, vielleicht wirst du mit deinen Schokoladenbildern eines Tages berühmt – du darfst sie nur nicht aufessen!“

Das Bild der lachenden Familie verschwamm unter Tygins' Tränen.

24. Dezember 2364 – Lairis

Als Lairis ihren medizinischen Offizier weinen sah, nahm sie ihn wortlos in die Arme. Für einen Moment schloss sie die Augen und kämpfte selbst mit den Tränen. Als Mutter einer Tochter konnte sie sich nur zu gut vorstellen, was Ron – und vor allem seine Schwester Rebecca – nach diesem schweren Verlust durchgemacht hatten.

Sobald sie die Augen wieder öffnete, hatte sich die Umgebung erneut verändert. Diesmal standen sie auf der Brücke eines Raumschiffs der Ambassador-Klasse. Lairis erkannte sie sofort wieder: die USS Pretoria.

Im Captainsessel thronte Layton – wer sonst.

Lairis verzog das Gesicht bei der Erinnerung an diesen rüden, humorlosen Kerl, der keine Gelegenheit ausgelassen hatte, um ihr unter die Nase zu reiben, dass sie ohne Bajoraner-Bonus niemals auf die Akademie gekommen wäre. Für ihn war sie die Frau fürs Grobe, eben gut genug, um Phaser abzufeuern.

Die Bajoranerin lächelte voller Genugtuung. Dem alten Stinkstiefel hatte sie es aber gezeigt! Mittlerweile war sie Captain des modernsten Kriegsschiffs der Sternenflotte, Kommandantin eines Flottenverbandes, hatte einige hohe Auszeichnungen erhalten – während Layton nach seinem gescheiterten Putschversuch in einer Strafkolonie verschimmelte und die Ungerechtigkeit des Lebens verfluchte.

Am Steuer saß Lieutenant Matthias Wagner, der sich selbst als „Kölschen Jung“ bezeichnete. Was das bedeutete, hatte Lairis in den letzten zwei Jahren erfahren: An fünf Tagen im Jahr lief er in lächerlichen Kostümen herum und trank einschüchternde Mengen eines Getränks, das sich Kölsch nannte. Außerdem stand sein bissiger Humor Ihrem eigenen in nichts nach. Wie üblich flirtete er gerade mit Fähnrich Beldan, der stillen rehägigen Betazoidin hinter der OPS. An der taktischen Konsole arbeitete Lieutenant Commander Vargas, die rassistische Sicherheitschefin. Ihr Babybauch zeichnete sich deutlich unter der Uniform ab. Er blondet, athletischer Typ Mitte Dreißig gesellte sich zu ihr. Er stellte eine Frage zu den Sensorwerten und Vargas schüttelte den Kopf.

„Wer ist der California Beach Boy?“, wollte Prescott wissen.

„Commander Cliff Darrel, der Erste Offizier. Ich war gezwungen, ihn zu erschießen, als er bei Wolf 359 von den Borg assimiliert wurde“, erwiderte Lairis bedrückt.

„Oh ...“ Prescott schämte sich offensichtlich seiner flapsigen Bemerkung. „Das tut mir leid.“

„Dann wollen wir mal“, verkündete Layton nach einem Blick auf den Chronometer, erhob sich und zog seine Uniform glatt.

„Schichtwechsel“, erklärte Lairis. „Die Menschen gehen auf die Weihnachtsfeier, wir Aliens halten die Stellung auf der Brücke.“ Ihre Miene verdüsterte sich. „Egal, ob wir kleine Kinder haben, die auch gern Weihnachten mit ihrer Mama feiern würden.“

„Julianna war an Weihnachten alleine?“, fragte Marc betroffen.

„Fast immer, seit ich auf dieses reizende Schiff versetzt wurde“, gab Lairis zurück. Ein Hauch von schlechtem Gewissen schwang in ihrer Stimme mit. „Layton hat die Brücke nie unterbesetzt gelassen, auch nicht in der Nachtschicht. Er hat immer damit gerechnet, dass plötzlich ein allmächtiger neuer Feind aus einem Taschenuniversum ausbricht oder das Zentrum der Galaxis explodiert. Bereit sein ist alles, war sein Wahlspruch. Oder, mit Lieutenant Wagners

Worten ausgedrückt: Den bösen Jungs ist es egal, ob eine angebliche Jungfrau vor 2300 Jahren einen künftigen Messias in einem Schafstall abgeworfen hat.“

„Woran erinnert mich das nur ...“, murmelte van de Kamp.

Lairis warf ihm einen scharfen Blick zu. „Die Umstände sind heute ganz andere. Wir haben Krieg! Dass ich nicht so leichtfertig bin wie Charles, heißt nicht, dass ich mich in einen Layton mit Eierstöcken verwandle!“ Ein Schatten huschte über ihr Gesicht, als sie an ihren Freund dachte, dessen Überleben nach wie vor ungewiss war.

In diesem Moment öffneten sich die Turbolift-Türen und eine zehn Jahre jüngere Ausgabe Ihrer selbst betrat die Brücke. Das schwarz-gelbe, enge jumpsuite unterstrich ihre schlanke, wohlproportionierte Figur, ihr kastanienbrauner Zopf hing fast bis zur Taille herab.

Marc pfiiff leise durch die Zähne und Lairis verdrehte die Augen.

„Ja, das bin ich: normalgewichtig, ohne Augenringe und ein paar Narben weniger – aber wer genau hinschaut, erkennt mich trotzdem.“

„Die gelbe Uniform steht Ihnen gut“, meinte Prescott und lächelte.

„Danke, aber rot gefällt mir besser“, gab Lairis zurück.

„Captain“, grüßte ihre vergangene Version steif und förmlich.

Layton nickte knapp. „Lieutenant Lairis, Sie übernehmen die taktische Station. Lieutenant Wagner, Sie haben die Brücke.“

„Captain, ich dachte, ich kriege heute Abend frei“, protestierte der junge Pilot.

„Das habe ich weder versprochen noch bestätigt“, entgegnete Layton. „Ich brauche einen halbwegs erfahrenen, qualifizierten Offizier in diesem Sessel.“

Als Layton nicht hinsah, zog Wagner einen Flunsch.

Für ihn bedeutete dieser Befehl eine Enttäuschung – für Lairis einen Schlag ins Gesicht.

War sie etwa nicht qualifiziert und erfahren?

Wagner schien ihre Gedanken erraten. „Warum ich?“, wunderte er sich. „Schließlich bin ich hier nur der Fliegerjunge. Sie dagegen ...“ Er deutete auf Lieutenant Lairis. „... hat schon echte Phaser abgefeuert, als ich gerade die Spielzeugversion haben durfte.“

„Genau das macht mir Sorgen“, erklärte Layton. „Ich brauche jetzt keinen kommandierenden Offizier, der unnötige Risiken eingeht, weil er sich beweisen will.“

„Ja, vielleicht habe ich den Drang, mich zu beweisen. Doch das liegt daran, dass Sie mir keine Gelegenheit dazu lassen“, gab die Bajoranerin zurück. „Und was die unnötigen Risiken angeht ... Bei allem gebührenden Respekt, Sir – aber ich war mehr als einmal diejenige, die sich gegen unnötige Risiken ausgesprochen hat. Zum Beispiel vor zwei Jahren in der Neutralen Zone.“

„Ich erinnere mich“, erwiderte Layton kalt.

Er erinnerte sie daran, dass sie einen Fehler gemacht hatte und gerade dabei war, diesen Fehler zu wiederholen. Sie, ein kleiner Lieutenant, noch nicht einmal drei Wochen auf dem Schiff, hatte es damals gewagt, einen Befehl des Captains in Frage zu stellen – vor versammelter Mannschaft.

Sämtliche Köpfe auf der Brücke fuhren zu ihr herum, einige runzelten die Stirn, andere musterten sie einfach neugierig.

Für den Captain war die Sache hiermit erledigt und er verließ die Brücke.

„Aber zum Karneval kriege ich frei“, rief Wagner ihm hinterher.

Obwohl ihr Layton gründlich die Stimmung verhaselt hatte, musste Lieutenant Lairis schmunzeln. Der Steuermann hatte bisher nie gewagt, in diesem fordernden Ton mit seinem Captain zu sprechen. Es schien, als hätten Lairis' offene Worte gegenüber Layton ihn irgendwie inspiriert.

„Morgen, Kinder wird's was geben“, murmelte van de Kamp.

„Ich wette, Layton holt gleich die Rute aus dem Sack“, ergänzte Prescott.

Auf halbem Weg zum Turbolift kehrte Commander Darrell plötzlich um und kam direkt auf Lieutenant Lairis zu. „Darf ich die junge Dame mal eben in den Bereitschaftsraum entführen, Captain?“, fragte er an Wagner gewandt.

„Klar. Mit der Explosion der paraganischen Sonne, der wandernden Quantensingularität und dem getarnten Romulanergeschwader werde ich schon allein fertig.“ Wagners ironische Umschreibung der Tatsache, dass in diesem Teil der Galaxie rein gar nichts Spannendes zu erwarten war.

Lieutenant Lairis folgte dem Ersten Offizier in den Bereitschaftsraum. „Sie versäumen die Eröffnung des Weihnachtsbuffets, nur um mir unter vier Augen Maß zu nehmen? Ich muss Ihnen wirklich viel bedeuten, Cliff“, scherzte sie.

„Es gibt keinen Grund, Ihnen Maß zu nehmen. Sie haben berechtigter Weise Ihren Unmut geäußert“, gab Darrell zurück. Dann huschte ein Lächeln über sein Gesicht. „Ich habe eine Nachricht für Sie, die Ihre Stimmung vielleicht ein bisschen hebt.“

„Eine Weihnachtsüberraschung. Wie süß.“

„Ja, so können Sie es nennen.“

„Ist meine Versetzung genehmigt?“, fragte Lairis hoffnungsvoll.

Darrell spielte den Beleidigten. „Sie wollen immer noch weg von uns?“

„Es liegt nicht an der Crew. Es liegt auch nicht am Job – und schon gar nicht an Ihnen.“

„Ilana, es ist bekannt, dass Ihr Verhältnis zu Captain Layton etwas ... angespannt ist!“

„Vorsichtig ausgedrückt!“

„Aber wir alle wissen, dass es Offiziersposten nicht gerade wie Sand am Meer gibt – vor allem, wenn man eine Brückenkarriere anstrebt. Die einzige Alternative, die ich momentan sehe ...“

Darrell überließ es Lairis, den Satz zu Ende zu führen. „Away-Team, ich weiß.“

„Offiziere von Ihrem Schlag werden dort händeringend gesucht.“

„Diese Offiziere haben aus gutem Grund keine Familien. Sie wissen, dass ihre durchschnittliche Lebenserwartung nicht weit über dreißig liegt. Nein, das kann ich Julianna nicht antun! Aber ...“ Sie lächelte flüchtig. „Ich bin durchaus kompromissbereit und habe kein Problem, meine Ansprüche ein Stück runterzuschrauben. Meinetwegen bewache ich in Zukunft Picards Goldfische.“

Darrell schmunzelte. „Sie wollen also auf die Enterprise? Wie war das doch gleich mit Ansprüche runterschrauben?“

Die Bajoranerin lachte halbherzig. „Schlecht wäre es nicht, aber ich wurde schon von wesentlich weniger bedeutenden Schiffen abgelehnt.“

„Immerhin hat es Reginald Barclay auf die Enterprise geschafft“, setzte Darrell dagegen.

„Ich schätze, Reginald Barclay hatte keinen Captain, der ihm reihenweise schlechte Referenzen ausstellt“, entgegnete Lairis bitter.

„Ich würde es nicht direkt schlechte Referenzen nennen ...“

„Er lobt meine sogenannten praktischen Fähigkeiten, spricht mir aber gleichzeitig die Eignung für komplexe Kommandoaufgaben ab und nennt mich latent aufsässig. Ich weiß es nicht nur aus meinen eigenen Personalgesprächen mit Layton, sondern auch von Ihnen, Commander. Nicht gerade karrierefördernd, möchte man meinen.“

Darrell kratze sich verlegen am Kopf.

„Wobei ...“ Die Bajoranerin lächelte schief. „Wenn er so wenig von mir hält, müsste er eigentlich froh sein, mich los zu werden.“

„Sie fragen, warum er Sie nicht einfach weglobt hat?“ Darrell sah ihr tief in die Augen. „Wissen Sie, der Captain hat keine so schlechte Meinung von Ihnen, wie Sie vielleicht denken ...“ Lairis runzelte die Stirn. „Sie sagen das hoffentlich nicht nur deshalb, weil heute Weihnachten ist und Sie nett zu mir sein wollen?“

„Nein, das ist die Wahrheit“, erwiderte der Erste Offizier der Pretoria ernst. „Ohne Ihren Einsatz bei zahlreichen Außenmissionen, ohne Ihr taktisches Gespür wären viele Mitglieder dieser Crew nicht mehr am Leben. Der Captain weiß das. Er schätzt Sie und er braucht Sie viel mehr, als er zugeben mag.“

„Dann hat er eine merkwürdige Art, das zu zeigen.“

„Abgesehen davon, dass er mit Lob ohnehin sehr sparsam umgeht, sieht er in Ihnen auch eine Bedrohung seiner Autorität.“

„Nun ja, Captains mögen es nicht gerade, wenn man sie vor ihren Untergebenen kritisiert. Die Erfahrung musste ich als Lieutenant auch schon machen“, bemerkte Prescott.

„Es war unangemessen. Wenn jemand auf dieselbe Weise meine Befehle in Zweifel ziehen würde, wäre ich auch nicht begeistert“, gab Captain Lairis offen zu. „Allerdings war ich nicht als Einzige der Meinung, dass es diplomatisch, moralisch und taktisch äußerst fragwürdig gewesen wäre, die Romulaner aus der Neutralen Zone zu locken, um dann das Feuer zu eröffnen. Fast die gesamte Crew stand in dem Punkt hinter mir.“

„Es hat nur keiner gewagt, das offen zu sagen.“ Tygins lächelte.

„Hat Layton am Ende auf Sie gehört?“, wollte van de Kamp wissen.

„Nachdem Commander Darrell in dieselbe Kerbe geschlagen hatte – ja. Aber gerade das hat offenbar an ihm genagt. Wie Sie sehen, war er nach zwei Jahren immer noch nicht darüber hinweg.“

„Dann ist er sich seiner Autorität nicht so sicher, wie es aussieht“, bestätigte die junge Lairis, was die ältere und ihre Freunde im Stillen dachten.

„Mag sein“, erwiderte Darrell vorsichtig. „Sie können sich inzwischen besser zusammenreißen, aber er denkt, Ihre Einstellung zu ihm hätte sich trotzdem nicht geändert.“

„Damit hat er nicht ganz Unrecht“, gab Lieutenant Lairis unumwunden zu.

„Genau. Er war damals schon ein Machtzwerg – jetzt ist er ein Machtzwerg mit staatlichem Attest“, kommentierte ihr älteres Ich.

„Wenn Sie selbstsicherer werden, fürchtet er wahrscheinlich, Sie wachsen ihm über den Kopf“, fuhr Commander Darrell fort.

Lieutenant Lairis hob die Augenbrauen. „Das hat er gesagt?“

„Nein, das ist meine persönliche Vermutung.“

„Das bedeutet wohl, ich habe hier keine Perspektive. Jedenfalls nicht unter Layton.“

„Ganz im Gegenteil“, erwiderte Darrell ernst. „Commander Vargas' Baby kommt im April und sie sagte definitiv, dass sie nicht auf die Pretoria zurückkehrt.“

„Moment ...“ Lairis blickte ihn ungläubig an. „Heißt das, Sie schlagen mich für Vargas' Posten vor?“

Darrell nickte erst. „Wie Sie unser Außenteam auf Pandros Fünf rausgehauen haben, verdient Respekt. Diese orionischen Piraten werden sich in Zukunft dreimal überlegen, ob sie sich mit uns anlegen.“

„Danke!“, erwiderte Lairis gerührt.

Warum sagte der Captain nie so etwas zu ihr?

„Dieser und andere Einsätze zeigen mir, dass Ihre Fähigkeiten nicht ausgeschöpft werden, wenn Sie nicht auf die Kommandoebene wechseln. Also – wie klingt Lieutenant Commander Lairis Ilana?“

Die junge Frau atmete tief durch. „Ich gewöhne mich besser noch nicht an den Klang, denn ich bezweifle stark, dass Captain Layton mitspielt. Er vertraut mir ja nicht einmal das Kommando in der Nachtschicht an.“

„Er ist skeptisch, ehrlich gesagt. Aber vielleicht kann ich ihn überzeugen.“

„Viel Glück“, erwiderte Lieutenant Lairis trocken.

„Ich kann sehr überzeugend sein, wenn es darauf ankommt. Und ich bin für das Personal verantwortlich.“ Darrell zwinkerte. „Und nun entschuldigen Sie mich – die Weihnachtsfeier wartet.“

„Ja, gehen Sie besser, bevor Chuck das ganze Buffet plündert“, meinte sie und grinste.

„Chuck war der stellvertretende Chefingenieur und verfressener als jeder Tellarit“, erklärte Captain Lairis, aber das Lächeln erreichte ihre Augen nicht, denn auch Chuck war in der Schlacht bei Wolf 359 gefallen.

Lieutenant Lairis verließ den Bereitschaftsraum mit einem Lächeln. Cliff hatte es mal wieder geschafft, dass sie sich besser fühlte.

Lieutenant Wagner klopfte auf den Sessel neben sich. „Machern Sie es sich gemütlich und lassen Sie uns eine Runde ‚Name, Stadt, Planet‘ spielen. Diese Schicht verspricht nämlich echt langweilig zu werden.“

„Name, Stadt, Planet?“ Van de Kamp gluckste. „Wie alt waren Sie? Dreißig oder dreizehn?“ Captain Lairis rollte die Augen. „Unser Großmeister des unterhaltsamen Zeit Totschlagens hatte eben das Kommando.“

„Planet?“, fragte Wagner gerade.

„Romulus.“

„Ich hab Rigel Vier. Tier?“

„Rastipure.“

„Ringelnatter.“

„Kingt nach einem Verbindungskabel für ein antiquiertes Computersystem.“

„Ein Reptil von der Erde.“ Wagner grinste breit. „Und was bitte sehr ist eine Rastipure?“

„Ein Raubtier von Bajor“, antwortete Lieutenant Lairis leicht entnervt. „Ach Mann, das ist sinnlos!“

„Es fördert die Geselligkeit und die ... Gehirndurchblutung“, konterte Wagner.

„Warum unterhalten wir uns dann nicht einfach?“

„Kommen Sie, haben Sie auf Bajor nie irgendwelche Spiele gespielt?“

„Cardies Schießen. Wer zehn erwischt, gewinnt ein Stofftier.“

So vergingen zweieinhalb ereignislose Stunden, in denen sie den Hauptbildschirm beobachtete, nebenbei ein paar Berichte las und mit Wagner plauderte, während ihre Gedanken immer wieder zu Julianna schweiften. Natürlich hatten sie und ihre Tochter über die Comm-Verbindung immer wieder ein paar warme Worte gewechselt, aber die Traurigkeit und Enttäuschung des kleinen Mädchens, das an Heiligabend mit seiner deltanischen Babysitterin allein war, zerriss sie innerlich fast. Ihr selbst bedeutete Weihnachten nichts – aber Julianna, die auf der Erde aufgewachsen und zur Schule gegangen war, liebte dieses Fest und bis zu ihrer Versetzung auf die Pretoria hatten sie es jedes Jahr gemeinsam gefeiert. „Nächste Weihnachten bin ich bei dir“, hatte sie ein Jahr zuvor ihrer Tochter versprochen.

Wieder ein Versprechen, das sie nicht halten konnte.

Lieutenant Lairis wurde aus ihren trüben Gedanken gerissen, als die Türen des Turbolifts zischend beiseite glitten. Ein strahlender Commander Cliff Darrell kam herein, gefolgt von Commander Vargas und einigen anderen.

„Weihnachtsfeier schon vorbei?“, wunderte sich Lairis.

„Haben Sie uns wenigstens was übrig gelassen?“, fragte Wagner.

Commander Vargas lächelte hintergründig und zauberte eine große Tüte hinter dem Rücken hervor. Sie dekorierte eine abgeschaltete Konsole kurzerhand mit einem Weihnachtstischtuch, arrangierte Plätzchen, Kuchen, Fleischbällchen und Pasteten mit ein paar echten Tannenzweigen und stellte einen Thermoskanne mit Glühwein in die Mitte. Schließlich zündete Darrell noch ein paar Kerzen an und ließ leise Weihnachtsmusik aus dem Comm-System klingen. „Wenn Sie nicht zur Weihnachtsfeier kommen können, kommt die Weihnachtsfeier eben zu Ihnen“, erklärte er feierlich.

„Danke!“, sagte Lairis. Sie umarmte zuerst ihn, dann Commander Vargas.

„Ich habe auch was für Sie.“ Mit diesem Worten überreichte er ihr ein flaches Päckchen, das mit einer rot-goldenen Schleife verschnürt war.

Lairis öffnete es neugierig. Ein Datenpadd. Verwundert blickte sie Darrell an.

„Schalten Sie es ein“, forderte er sie auf.

Das tat sie – und musste erst einmal tief Luft holen. „Ich glaub’s nicht“, raunte sie.

„Glauben Sie es lieber – ich habe keine Lust, die nächsten drei Monate irgendeinen Frischling einzuarbeiten“, bestätigte Vargas.

„Das ist ein Scherz, oder?“ Lairis konnte es immer noch nicht fassen. „Layton hat nicht wirklich meiner Beförderung zugestimmt ... oder war er vom Geist Ihres Jesus Christus besessen?“

Vargas lachte. „Vielleicht.“

„Sagen wir so: Er hat nach dem vollen Einsatz meiner Überredungskünste eingesehen, was er an Ihnen hat. Einem Offizier, den er nicht kennt, würde er erst recht nicht über den Weg trauen, paranoid wie er nun mal ist“, erklärte Darrell.

„Und damit haben Sie ihn überzeugt?“, zweifelte Lairis.

„Damit – und mit vier großen Bechern Glühwein.“ Darrell grinste.

Alle lachten laut.

„Tatsächlich? Sie haben ihn besoffen gemacht, damit er unterschreibt?“ Wagner schüttelte immer wieder den Kopf.

„Nicht direkt besoffen gemacht – nur dafür gesorgt, dass er ein bisschen lockerer wird.“

„Ich hoffe, er bleibt noch eine Weile so locker, denn wenn er uns hier beim Feiern und Sauferen erwischt, steckt er uns in den Arrest bei Wasser und Trockenstolle“, meinte Wagner.

„Keine Sorge, er ist ins Bett gegangen“, versicherte Darrell.

Sie hoben ihre Becher voll Glühwein – bis auf Vargas, die sich mit einem Tee begnügte – und prosteten einander zu. „Auf Weihnachten!“

„Warum machen wir so was nicht auf der Defender?“, murmelte van de Kamp.

Captain Lairis antwortete mit einem finsternen Blick.

„Ich übernehme ab jetzt“, sagte Darrell zu ihrem jüngeren Ich. „Gehen Sie zu Ihrer Tochter. Machen Sie sich einen schönen Heiligabend.“

„Das werde ich!“ Lieutenant Lairis strahlte. „Aber ich möchte bleiben.“

Sie meinte nicht die Weihnachtsfeier, sondern das Schiff. Schließlich hatte sie großartige Kollegen hier, großartige Freunde. Etwas, das viel mehr wert war, als ihre Karriere oder die Meinung ihres Captains.

Gegenwart

23. Dezember 2374, USS Defender

Captain Lairis wirkte nachdenklich und in sich gekehrt, als sie die Brücke verließen. Sie dachte an Ihre ehemaligen Kollegen von der USS Pretoria, denen sie so viel zu verdanken hatte und von denen die Hälfte nicht mehr lebte.

Sie dachte an Julianna, die auf Bajor das Fest mit ihrem Großvater verbrachte, weil ihre Mutter es wieder einmal nicht schaffte, sie zu besuchen.

Sie dachte ständig an Captain Devereaux. Hatte er recht, das Fest zu feiern, ganz gleich ob ihn die Jem'Hardar jeden Moment aus dem All radieren könnten?

Nein, das war es nicht wert, entschied Lairis nach kurzer Überlegung.

Sie folgte ihren Offizieren in den Turbolift – nur dass sich hinter den Türen kein Turbolift befand, sondern ein Korridor, der ihr sofort bekannt vorkam, trotz der zahlreichen Schäden, die der letzte Dominion-Angriff angerichtet hatte.

„Das ist doch verrückt!“, platzte Prescott heraus.

„Es ist die ganze Zeit schon verrückt“, entgegnete Lairis nüchtern.

Sie befanden sich auf der Defender.

Zwei Offiziere kamen eben um die Ecke und waren in ein angeregtes Gespräch vertieft. Auch die Stimmen erkannte Lairis sofort: Commander Jerad Kayn und Counselor T'Liza.

„Der Großen Mutter sei Dank, Sir!“, Vixpan eilte auf Jerad zu. „Wir steckten ich-weiß-nicht-wie-lange auf dem Holodeck fest. Können Sie uns eventuell sagen ...“

„Die Moral der Crew macht mir ehrlich gesagt Sorgen“, sagte Commander Kayn gerade, als hätte er Vixpan weder gesehen noch gehört. „Die Föderation verliert eine Schlacht nach der anderen, wir haben in den letzten sechs Monaten zweiundzwanzig Crewmitglieder verloren – auf anderen Schiffen sind es noch viel mehr! Und nun auch noch Weihnachten ...“

„Mehr als zwei Drittel der Crew feiern dieses Fest überhaupt nicht“, erinnerte ihn T'Liza. „Ich als Vulkanierin und Sie als Trill gehören zu diesen zwei Dritteln.“

„Aber für diejenigen, die es feiern, ist es schlimm, wenn sie nicht zu Hause bei ihren Lieben sein können. Besonders ...“ Jerad hielt einen Moment inne. „Besonders, da es für jeden von uns das letzte Mal sein könnte.“

Eine haarige, klauenbewehrte Pranke schien nach Lairis' Eingeweiden zu greifen und fest zuzudrücken. *Verdammt, Jerad, als ob mir das nicht bewusst wäre ...* protestierte sie in Gedanken.

„Selbst wenn die Mehrheit auf dem Schiff diesem Fest eine Bedeutung beimessen würde, wäre es unlogisch, deshalb in unserer Wachsamkeit nachzulassen. Die Weihnachtsfeier und den Urlaub zu streichen, war nur verantwortungsbewusst angesichts der Tatsache, dass wir eh schon unterbesetzt sind und trotzdem Offiziere auf andere Schiffe schicken, weil es dort noch schlechter aussieht. Anstelle des Captains hätte ich genauso gehandelt.“

Danke, T'Liza – ein Hoch auf die vulkanische Logik, dachte Lairis.

Da verfinsterte sich Jerads Miene. „Der Captain ... Ehrlich gesagt, macht mir ihr Zustand noch mehr Kummer als der Zustand des Schiffes oder die Moral der Crew.“

„Was macht dir so viel Kummer, Jerad?“, fragte Lairis und bekam keine Antwort, nicht einmal eine Reaktion.

Der erste Offizier und die Schiffscounselor blickten buchstäblich durch sie hindurch. Jerad marschierte geradewegs auf sie zu, lief in sie hinein – und auf der anderen Seite wieder raus. T'Liza spazierte auf dieselbe Weise durch Vixpan hindurch und das Fell des Axanati

sträubte sich. Er hatte glauben wollen, dass sie endlich einen Ausgang aus dem Holodeck gefunden hatten und auf einem echten Korridor der echten Defender waren. Weit gefehlt.

„Sie ist einfach nicht mehr die selbe“, fuhr der Trill nach einem tiefen Seufzer fort. „Es ist, als hätte dieser Krieg sie gefressen und halb verdaut wieder ausgespuckt.“

„Das war sehr appetitlich – vielen Dank“, kommentierte die unsichtbare Lairis mit einer Mischung aus Sarkasmus und Ärger.

„Der Krieg frisst uns früher oder später alle“, erwiderte T'Liza nüchtern. „Und je mehr Verantwortung man trägt ...“

Jerad nickte. „Sie ist jemand, der sich mit ganzem Herzen einer Sache verschreibt – so wie diesem Schiff, dieser Crew ... und diesem Kampf. Die Mannschaft ist für sie wie eine Familie, jeder Verlust tut ihr persönlich weh. Ein gleichgültigerer Captain mag mit diesem Desaster leichter zurechtkommen.“

„Wie du willst, Jerad“, murmelte Lairis. „Guter Vorsatz fürs neue Jahr: gleichgültiger werden, totes Redshirt verbuddeln und zur Tagesordnung übergehen.“

„Nicht doch!“, protestierte van de Kamp. „Sonst wird aus Ihnen wirklich ein Layton mit Eiers-töcken.“

Lairis blickte ihn warnend an. „Ich schätze ehrliches Feedback von meinen Offizieren – aber Sie übertreiben etwas!“

„Das war kein Feedback – nur ein Scherz“, beschwichtigte sie Marc.

„Ich lach mich tot.“

„Wollen wir die letzten Personalberichte noch durchgehen?“, fragte T'Liza den Ersten Offizier.

Jerad nickte. „Früher habe ich diese Mannschaftsbeurteilungen immer gehasst – aber jetzt ... Jemand, den man beurteilen muss, lebt immerhin noch.“

Sie verschwanden in Commander Kayns Büro. Lairis holte einmal tief Luft und folgte ihnen – durch die geschlossene Tür. Van de Kamp war ihr auf dem Fuß, mit Prescott, Tygins und Vixpan im Schlepptau.

23. Dezember 2374, USS Voltaire

Der Captain drehte sich einmal um die eigene Achse, runzelte verwundert die Stirn.

„Wo sind wir?“, fragte Marc.

„Sieht wie eine Krankenstation aus“, vermutete Tygins, der sich mit solchen Einrichtungen bestens auskannte.

„Aber es ist nicht die Krankenstation der Defender“, stellte Vixpan überflüssiger Weise fest.

„Irgendjemand verschaukelt uns hier ganz gewaltig“, fügte Prescott mürrisch hinzu.

Es war eindeutig eine Krankenstation auf einem Schiffstyp, wo sich Lairis noch nie aufgehalten hatte. Miranda vielleicht? Nein, dafür schien die Einrichtung zu modern.

Galaxy? Egal.

Neben einem der Betten saß eine zierliche Frau mittleren Alters mit schulterlangen, blond gefärbten Haaren. Sie studierte die Werte auf ihrem Tricorder und seufzte leise. Der Patient – ein Mann, der bis zur Nasenspitze in einer bioregenerativen Röhre steckte – regte sich nicht.

Da erhob sich die Frau und zündete vier Kerzen auf dem Nachtschränkchen neben dem Bett an. Zuerst erschrak Lairis, weil sie dachte, es handelte sich um ein Totenritual. Aber dann

begriff sie, was dieses Gebilde aus Tannenzweigen und goldenen Sternen tatsächlich war: ein Adventskranz.

Die Frau blickte auf und sah Lairis direkt ins Gesicht, ohne sie wahrzunehmen – genau wie Jerad und T'Liza zuvor. Lairis erkannte sie als Dr. Gabrielle Blanchard, Chefärztin der USS Voltaire, Devereaux' Schiff. Sie hatten von Zeit zu Zeit einige Worte über Video gewechselt, jedes Mal, wenn Lairis sich nach Devereaux' Befinden erkundigt hatte. Dr. Blanchard war mitfühlend, voller Verständnis und offenbar aufrichtig besorgt um ihren Captain.

Der Patient im Biobett war Devereaux.

Als Lairis das begriff, spürte sie die altbekannten imaginären Pranken, die sie innerlich zerquetschten. Sie trat näher, um das Gesicht ihres Freundes zu berühren. Wie erwartet, fasste sie geradewegs durch seinen Kopf.

Sie schloss die Augen und betete, dass dieser Alptraum endlich vorbei gehen möge: Devereaux' komatöser Zustand, diese verrückte Geisterbahnfahrt durchs Holodeck, dieser Krieg. Vor allem dieser Krieg!

Natürlich wurde ihr keiner ihrer Wünsche erfüllt, als sie die Augen wieder öffnete, lag Devereaux immer noch leblos im Bett und die Ärztin wechselte seinen Tropf.

Da glitt die Tür der Krankenstation zur Seite und ein Mann kam herein: Mitte vierzig, drahtig, dunkles Haar, graue Schläfen. Dr. Blanchard fuhr herum, dann lächelte sie. „Angelo!“

Commander Angelo Nicoletti, erinnerte sich Lairis. Der Erste Offizier der USS Voltaire. Sie war ihm nie persönlich begegnet.

„Hübsch!“, meinte Commander Nicoletti und deutete auf den Adventskranz mit den vier flackernden Kerzen.

Dr. Blanchard schluckte. „Ich dachte, er würde sich darüber freuen, wenn er aufwacht.“

Nicoletti sah sie betrübt an. „Es könnte durchaus sein, dass er erst Ostern wieder aufwacht.“

„Dann werden wir ihm einen hübschen Osterstrauß neben sein Bett stellen“, erklärte Blanchard entschlossen.

Nicoletti lächelte halbherzig. „Wie geht es ihm überhaupt?“

Blanchard seufzte. „Unverändert.“

„Das heißt, sein Leben ist wenigstens nicht in akuter Gefahr.“ Nicoletti versuchte, positiv zu denken.

„Das nicht, aber ...“ Blanchard ließ den Satz unverändert, denn beide wussten, dass Captain Devereaux möglicherweise nie wieder aufwachte.

„Ich dachte, Sie könnten eine Aufmunterung gebrauchen“, sagte Nicoletti und überreichte Dr. Blanchard ein kleines Päckchen.

Sie wickelte es neugierig aus, lächelte gerührt und hauchte dem Ersten Offizier einen Kuss auf die Wange. „Mein Lieblingsparfüm! Das ist ... Vielen Dank. Sie machen dem Namen Angelo wirklich alle Ehre!“

„Eigentlich sollten Sie es erst morgen öffnen – aber was soll's. Morgen werden wir wieder bei Chin'toka eingesetzt. Bevor die Jem'Hadar unser Schiff entern und den Tannenbaum abfackeln ... Fröhliche Weihnachten, Gabrielle!“

„Fröhliche Weihnachten, Angelo!“ Dr. Blanchard lächelte wehmütig. „Ich könnte mir jetzt wirklich etwas Besseres vorstellen, als an der cardassianischen Grenze zu patrouillieren. Zum Beispiel wäre ich gern bei dieser Dickens-Aufführung auf Deep Space Four dabei.“

Angelo nickte. „Captain Devereaux' alte Raumbasis. Das hätte irgendwie symbolischen Wert.“

„In der Tat“, stimmte Gabrielle zu. „Ich finde es großartig von den Defender-Leuten, dass sie mitten in diesem Chaos die Zeit dafür gefunden haben – und von Captain Lairis, dass sie ihr Go gegeben hat.“

Lairis war heilfroh, dass sie für die beiden unsichtbar war, denn sie wurde rot vor Verlegenheit. Wenn Dr. Blanchard wüsste, wie wenig sie eigentlich für dieses Weihnachtstheater übrig hatte ... Aber erstens: Sie konnten eh nicht kämpfen, weil die Defender im Reparaturdock lag. Zweitens: van de Kamp würde ihr für den Rest aller Zeiten auf die Nerven gehen, hätte sie ihre Zustimmung verweigert.

Also war sie in einem sentimental Moment bereit gewesen, mitzumachen – und was hatten sie nun davon? Sie waren im Holodeck eingesperrt, um sich rührselige Szenen aus ihrer Vergangenheit anzuschauen ... Für wie lange eigentlich? Bis der Feind ihr Schiff vaporisierte und dem Elend ein Ende setzte?

„Entschuldigen Sie mich, ich brauche frische Luft“, sagte sie zu ihren Freunden und verließ die Krankenstation ohne einen Blick zurück.

„Hier gibt es keine frische Luft. Wir sind auf dem Holodeck“, gab Marc zu bedenken.

„Wieso sind Sie sich da so sicher?“, wandte Tygins ein.

„Wo immer wir sind – ich will hier einfach nur raus“, beschwerte sich Prescott.

Zukunft?

Als Lairis durch die Tür spazierte, landete sie im Nichts – buchstäblich. Ein imaginärer weißer Raum, ohne Boden, ohne Decke, ohne Ende, ohne Anfang.

„Wir sind tot und im Jenseits“, flüsterte Vixpan.

Das war auch Lairis' erster Gedanke und eine Gänsehaut überlief sie.

„Na toll.“ Prescott verzog das Gesicht. „Gleich wird Q auftauchen und ...“

Er verstummte, als aus dem weißen Nebel eine lautlose Erscheinung auf die fünf Offiziere zu schwebte. Das Wesen war völlig in Schwarz gehüllt. Man erahnte einen Kopf und einen Körper. Kein Gesicht, keine Gliedmaßen ... einfach nur gestaltlose, wabernde Schwärze.

„Q wäre mir lieber“, brachte van de Kamp stockend heraus.

Lairis starrte die Erscheinung wortlos an. Eine unerklärliche Angst verband sie und die anderen.

Aber dann ... zuerst glaubte sie, ihre Augen spielten ihr einen Streich! Das schwarze Geistwesen wirbelte ein paar Mal um die eigene Achse, dann vollführte es ein paar elegante Tanzschritte!

„Seit wann tanzt der Geist der zukünftigen Weihnacht Flamenco?“, wunderte sich Marc.

Da tat das Wesen etwas noch Verrückteres: Es lachte.

Lairis Augen weiteten sich vor Überraschung.

Der „Geist der zukünftigen Weihnacht“ warf mit theatralischer Geste seinen Umhang ab, darunter kam eine auffallend gut aussehende Frau in einem tief dekolletierten, grünen Abendkleid zum Vorschein.

Sie fuhr sich ein paar Mal mit der Hand durch die langen, tizianroten Haare und grinste Lairis unverschämte an. „Guck nicht so skeptisch! Ich bin ein richtiger Geist und kein Putzroboter!“

„Cori, du untotes Aas!“, presste Lairis zwischen den Zähnen hervor. „Steckst du etwa hinter all diesem Irrsinn.“

„Ich bin nicht untot, sondern ... Wie nennt man das am besten? ... aufgestiegen. Aber mit dem zweiten Teil deiner Vermutung hast du Recht, Ilana.“

Lairis seufzte. „Darf ich vorstellen – Gott.“

Prescott strahlte die attraktive Erscheinung verklärt an. „Vielleicht konvertiere ich ja doch.“

„Nun, da Sie Gott sind, brauche ich wohl nicht zu fragen, wie Sie das Holodeck manipuliert und all diese Erinnerungen von uns ausgegraben haben.“ Marc lächelte schief.

Cori schmunzelte. „Bevor Sie die nächste unnütze Religionsgemeinschaft gründen, bin ich Ihnen wohl eine Erklärung schuldig: Zu Lebzeiten war ich Captain Corazon Inserra, vor achtzig Jahren kommandierte ich die USS Casablanca – bis ich eines Tages mein Außenteam vor einem Strahlungssturm rettete und selbst dabei draufging. Irgendwie muss sich meine Seele vom Körper gelöst haben, denn ich schwebte plötzlich als einsames Energiewesen durchs All, bis ich auf ein paar Leidensgenossen traf, die mich freundlicher Weise in die Familie aufnahmen und mir eine Arbeitseinweisung für den Job gaben, den sie schon seit ein paar Milliarden Jahren erledigen.“

„Und welcher Job wäre das?“, fragte Vixpan fasziniert.

„Das Universum zusammenzuhalten.“

„Sie halten das Universum zusammen?“, wunderte sich Prescott.

„Naja, es gibt hin und wieder Kompetenzgerangel mit den Q – aber wir sind erfahrener und gewissenhafter, möchte ich behaupten.“

„Und wer seid ihr?“, wollte van de Kamp wissen.

Corazon lächelte. „Der harte Kern besteht aus einer Spezies namens Aorai. Sie stammen aus dem vorherigen Universum und haben als einzige den Urknall überlebt. Dadurch wurden sie zu Energiewesen mit besonderen Kräften. Sie beschützen das Leben und sorgen dafür, dass sich das Weltall nicht wieder zusammenzieht und alles verbrennt. Tja, und manchmal stößt jemand dazu, so wie ich. Leider ist die Eintrittskarte in diesen exklusiven Club ein besonders heroischer und schmerzvoller Tod.“

„Alles hat seinen Preis“, kommentierte Marc.

„Moment ...“ Tygins verengte die Augen. „Dann sind Sie das höhere Wesen, das vor zwei Jahren Captain Lairis gerettet hat, als sie von diesem anorganischen Weltraummonster im verbotenen Sektor gefangen gehalten wurde.“

„Ja, war mir ein Vergnügen.“

„Mich würde trotzdem interessieren, wie Sie das Holodeck manipuliert haben“, wollte Prescott wissen. „Wir sind doch noch auf dem Holodeck, oder?“

„Seid ihr“, bestätigte Cori. „Und ich lenke gerade Fähnrich Walters flinke Finger, damit er das Programm umschreibt und dafür sorgt, dass niemand hier rein oder raus kommt.“

„Warum machen Sie das nicht selbst? Sie sind doch allmächtig, oder?“, fragte Vixpan.

Cori schüttelte den Kopf. „Ich bin nicht allmächtig. Zum Beispiel kann ich keine physische Form annehmen. Aber ich kann die Körper anderer kontrollieren – für eine gewisse Zeit.“

„Hast du gerade nichts Besseres zu tun – zum Beispiel eine Galaxie an Explodieren zu hindern?“, fragte Lairis mit einem sarkastischen Unterton.

„Es gibt Urlaubsvertretung für so was“, scherzte Cori. „Jetzt ist Weihnachten und ich widme mich ganz meinen Freunden und meinen Hobbys. Zum Beispiel, dich zu retten. Du hast scheinbar dasselbe Talent, dich in Schwierigkeiten zu bringen, wie ich, als ich noch Captain war.“

„Ich war aber nicht in Schwierigkeiten und schon gar nicht in Lebensgefahr – soviel ich weiß“, protestierte Lairis.

„Nein, viel schlimmer: Du bist gerade dabei, deine Freude am Leben zu verlieren“, erwiderte Cori ernst. „Du gönnst dir keinen Spaß mehr, keine Ablenkung von diesem verdammten Krieg ... du funktionierst nur noch.“

„Was bleibt mir anderes übrig?“, entgegnete Lairis matt.

„Kämpfen wird irgendwann sinnlos, wenn es nichts mehr gibt, wofür es sich zu kämpfen lohnt.“

„Natürlich gibt es etwas, wofür es sich zum Kämpfen lohnt!“, sprang Prescott ein. „Unsere Freiheit, die Werte der Föderation ...“

„Weihnachten gehört dazu.“ Cori zwinkerte.

„Ein Fest der Menschen – weiter nichts“, meinte Lairis.

„Sicher. Aber denk daran, wofür es steht!“

„Wenn ich Rücksicht auf die Feiertage aller Spezies der Föderation nehmen würde, gebe es nur noch Urlaub und Partys. Das Dominion würde ebenfalls feiern – und zwar ein Schlachtfest!“

Corazon Inserra blickte Lairis eindringlich an. „Wenn du in meine Fußstapfen trittst – und wie ich dich kenne, passiert das früher oder später – wirst du als Tote genug damit beschäftigt sein, irgendwen oder irgendwas zu retten. Also nimm dir meinen guten Rat zu Herzen und genieße jeden Moment, als ob es dein letzter wäre. Ich weiß, wovon ich rede, denn ich musste für meinen Geschmack viel zu früh abtreten und wusste zu Lebzeiten nicht immer zu schätzen, was ich Wertvolles hatte.“

„Heißt das, Captain Lairis wird bald sterben?“, fragte Prescott erschrocken.

„Nein, das liegt noch in ferner Zukunft – jedenfalls nach humanoiden Maßstäben.“

„Da bin ich ja erleichtert“, murmelte Lairis. Die Beklemmung war ihr immer noch anzumerken.

„Aber dass du demnächst nicht die Kawa-Wurzeln von unten angucken musst, heißt noch lange nicht, dass du *lebst*“, hielt Cori dagegen. „Nimm dir Zeit für deine Freunde, deine Familie ... Sieh die kleinen Dinge, die oft vollen Schönheit sind – selbst im schlimmsten apokalyptischen Chaos. Sieh die Menschen, die anderen helfen, auch wenn es ihnen selbst gerade dreckig geht ... die dir Gutes tun, wenn du es am wenigsten erwartest. Aber das alles kannst du nur sehen, wenn du den Warpantrieb abschaltest und einen Moment inne hältst. Genau das ist es, was Weihnachten bedeutet – nicht der Tannenbaum, nicht die Geschenke und auch nicht Jesus Christus. Das sind alles nur Symbole für etwas, das jede vernunftbegabte Spezies ausmacht – oder ausmachen sollte.“ Nun blickte sie alle Fünf nacheinander ernst an. „Hättest du, Ilana, sonst erfahren, dass deine Kameraden auf der Pretoria in Wirklichkeit zu dir halten, statt zu deinem Stinkstiefel von Captain? Hätte Vixpan gelernt, sich durchzusetzen und trotzdem der freundliche, hilfsbereite kleine Kerl zu bleiben, den wir heute kennen? Hätte Ron einem verfolgten Cardassianer zur Flucht verholfen, obwohl seine Leute mit den Cardies auf Kriegsfuß standen? Hätte Marc seine Mutter getröstet und ihr gezeigt, dass das Leben weitergeht? Hätte Jeremy seinen eigenen Weg gefunden und dazu noch eine unglückliche Sklavin befreit?“

„Und seine Unschuld verloren“, ergänzte Marc und alle lachten.

„Ich glaube, ihr kapiert langsam, worauf ich hinaus will“, erwiderte Cori. „Sobald ihr euren ... ich sage mal ... weichen Kern verliert, ist es eigentlich nicht schade drum, wenn das Dominion euch einverleibt. Denn dann unterscheidet ihr euch nicht mehr von denen.“

Während die fünf Freunde noch über ihre Worte nachdachten, umarmte sie jeden einzelnen von ihnen. „Eigentlich sollte ich jedem Sternenflottenoffizier in diesen Tagen solche netten Visionen schicken – aber dazu fehlt mir leider die Zeit. In diesem Sinne ...“ Sie trat einen Schritt zurück und warf eine Kusshand in die Leere. „Frohes Fest, guten Rutsch – und wir sehen uns wieder. Irgendwann, irgendwie.“

Mit diesem Worten löste sie sich in Nebel auf. Der weiße Raum verschwand mit ihr. Stattdessen erschien das Gitter des Holodecks.

„Kommen wir jetzt endlich hier raus?“, fragte Marc hoffnungsvoll.

„Es gibt nur einen Weg, das festzustellen – Computer: Ausgang!“, rief Lairis.

Tatsächlich – die Türhälften glitten beiseite.

„Ist das real?“, wunderte sich Prescott.

Tygins nahm einen tiefen Atemzug, Vixpan meckerte leise, Van de Kamp jubelte still.

Lairis war diejenige, die die Magie des Augenblicks brach, indem sie einfach voranschritt.

Nun stand sie auf dem Korridor vor dem Holodeck – dem echten Korridor.

Oder?

Commander Kayn kam ihr entgegen und lächelte erleichtert, als er sie sah. „Ilana, da bist du ja endlich!“

„Jerad ...“ Die widersprüchlichsten Emotionen spielten sich auf ihrem Gesicht wieder. Sie berührte vorsichtig seine Hand, erwartete beinahe, ins Leere zu fassen – so wie bei Devereaux. Aber Jerads Hand fühlte sich warm an, real!

Voller Erleichterung fiel sie ihm um den Hals. Er erwiderte die Umarmung nicht sofort, weil er ziemlich überrascht war.

Mit einem leicht verlegenen Lächeln trat sie zurück. „Entschuldigung, aber ich musste feststellen, ob du es wirklich bist.“

Jerad grinste. „Jederzeit wieder. Aber was meinst du damit?“

Sie seufzte. „Das ist eine lange Geschichte.“

„Ich würde sie mir gern anhören“, gab er zurück. „Heute nach dem Schichtwechsel? Im Offizierskasino? Die Renovierungsarbeiten dort sind fast fertig und es gibt sogar einen Weihnachtsbaum.“

Lairis lächelte. „Klingt gut!“

Jerad warf ihr einen langen, bedeutungsvollen Blick zu. „Ich habe eine tolle Neuigkeit für dich – aber leider konnte ich dich nicht erreichen. Fähnrich Walter hatte das Holodeck versiegelt und von jeglicher Kommunikation abgeschnitten. Keine Ahnung, was in ihn gefahren war ...“

„Ich weiß es“, unterbrach ihn Lairis mit einem Anflug von Ironie.

„Aha?“ Jerad runzelte die Stirn. „Er sitzt in einer Zelle, aber er behauptet, er könne sich an nichts erinnern.“

„Lass ihn frei. Er ist unschuldig.“

„Und woher weißt du das?“

„Das ist Teil der langen Geschichte.“ Sie schmunzelte und blickte erwartungsvoll zu ihm auf.

„Zuerst die tolle Neuigkeit!“

Jerad atmete tief durch. „Captain Devereaux ist aufgewacht.“

Premiere

Raumbasis Deep Space Four, 24. Dezember 2374

Die Aufführung war ein voller Erfolg. Nach der Vorstellung sprangen die Zuschauer auf und klatschten laut Beifall. Die Darsteller – zu denen Prescott, van de Kamp, Tygins, Vixpan und Lairis gehörten – verbeugten sich und verschwanden dann hinter die Bühne.

„Die Lexington startet in einer halben Stunde“, sagte Lairis zu Tygins und van de Kamp. „Wenn Sie morgen auf der Erde sein wollen, müssen Sie sich beeilen.“

Die beiden lächelten sich glücklich an.

„Heißt dass ...“, begann van de Kamp.

„Dass Sie frei haben? Ja, natürlich.“

„Meine Mutter wird sich freuen“, erwiderte Marc dankbar.

„Rebecca auch“, fügte Tygins hinzu. „Es gibt wirklich Schöneres, als Weihnachten allein in einer Strafkolonie zu verbringen.“

Seine Schwester war nach dem tragischen Tod ihres kleinen Mädchens dem Maquis beigetreten, wurde kurze Zeit später von der Sternenflotte aufgegriffen und zu fünf Jahren Haft verurteilt, die sie in Neuseeland absaß.

„Was ist mit Ihnen?“, fragte der Doktor. „Möchten Sie nicht auch lieber bei Ihrer Familie sein? Wie wär's, wenn Sie Admiral Ross bitten, ob er nicht Ihren Urlaub tauschen kann? Schließlich gibt es für uns alle nicht viel zu tun, bis die Reparaturen abgeschlossen sind.“

„Für mich schon“, räumte Marc ein. „Aber Lieutenant Varla war so lieb eine Doppelschicht für mich zu übernehmen.“

Lairis schüttelte den Kopf. „Bis Bajor braucht man selbst mit dem schnellsten Schiff fünf Tage. Es hat keinen Zweck.“

„Also, der Captain der Lexington hat zugesagt, dass er uns mitnimmt?“, vergewisserte sich Marc.

Lairis nickte. Da sie immer noch ihr Kostüm als Geist der zukünftigen Weihnacht trug, ging lediglich eine flüchtige Welle durch ihren tiefschwarzen Umgang.

„Danke, Captain“, Marc drückte sie kurz an sich, rückte dann aber grinsend von ihr ab. „Bei allem Respekt – Sie sollten endlich dieses Ding ablegen. Man weiß ja gar nicht, wo man da gerade anfasst.“

Van de Kamp hätte schwören können, dass Lairis unter ihrem Umhang lächelte. „Sie haben recht“, erwiderte sie. Der Stoff geriet in Wallung, als sie sich unter gelegentlichen Flüchen langsam heraus wand.

Dann fiel der Umhang zu Boden.

„Captain?“, rief Tygins, die Augen weit aufgerissen.

Van de Kamp griff mit angehaltenem Atem nach dem schwarzen Stoff und hob ihn hoch, obwohl es mehr als unwahrscheinlich war, dass Lairis darunter steckte.

„Captain?“, wiederholte Tygins.

Er schaute in alle Ecken, alle Umkleideräume ... ab und zu fing er sich den lautstarken Protest eines anderen Darstellers ein, der sich gerade umzog ... aber von Lairis keine Spur.

Marc berührte seinen Kommunikator. „Van de Kamp an Commander Kayn – der Captain ist verschwunden!“

Bajor, Rakhanta-Provinz, 24. Dezember 2374

Julianna Lairis blickte aus dem Fenster auf einen blühenden Garten und ein ironisches Lächeln ließ ihre Mundwinkel zucken. Sie hatte einen Datenkristall mit klassischen Weihnachtsliedern in den Player geschoben – aber bei zweiundzwanzig Grad über Null „Let it Snow“ zu spielen, war wirklich ein Witz.

Von einem Moment zu anderen wurde Julianna schwer ums Herz. Auf der Erde schneite es jetzt vielerorts, aber auf der nördlichen Hemisphäre von Bajor herrschte Frühling.

Eigentlich liebte Julianna den Frühling, aber zu Weihnachten gehörten Winter und Schnee. Alles andere schien einfach nicht richtig.

Sie hätte beinahe laut gelacht, als der Player als Nächstes „I am dreaming of a white Christmas“ dudelte. Obwohl ihr gar nicht zum Lachen zu Mute war. Eher zum Heulen. Ihre Freunde auf der Erde waren weit weg – und ihre Mutter ...

Als Lairis Ilana ihrer Tochter schonend beizubringen versucht hatte, dass sie es diese Weihnachten wieder nicht schaffen würde, bei ihr zu sein, hatte Julianna geantwortet, dass sie damit leben könne. Aber tief im Inneren war sie nicht nur enttäuscht, sondern richtig sauer: Nicht auf ihre Mutter, sondern auf diesen verdammten Krieg, der die Sternenflotte nun seit mehr als einem Jahr im Klammergriff hielt.

Scheiß Krieg! Scheiß Dominion! Was war eigentlich an „Leben und Leben lassen“ und friedlicher Koexistenz so schwer?

Diese Gründer und Vorta und Jem’Hadar waren in den Alpha-Quadranten gekommen, um dort „für Ordnung zu sorgen“. Was für eine bescheuerte Begründung für einen Krieg, der Millionen von Leben kostete! Julianna schlug ihrer Mitbewohnerin doch auch nicht den Schädel ein, weil die ständig ihre Unterwäsche herumliegen ließ!

Dieser Krieg zwang Julianna nun, auf Bajor zu bleiben, wo sie in Sicherheit war. Dagegen hatte sie im Grunde nichts einzuwenden, denn hier war ihre Familie: Ihr Großvater und Jaska Mabrik, seit fast zwei Jahren ihr fester Freund. Ihre Mutter sollte eigentlich auch hier sein.

Nein, Julianna hatte kein Recht, sauer auf sie zu sein. Ihre Wut und Enttäuschung hatte längst einem anderen Gefühl Platz gemacht: Angst. Sie dachte an ihre Freundinnen aus der High School, die sich jetzt mit Tanten, Onkeln, Nichten, Neffen, Oma, Opa, Geschwistern, Eltern und sogar Schwiegereltern um den Tannenbaum versammelten. Wieder einmal wurde ihr bewusst, wie winzig ihre eigene Familie war. Ihr Großvater war mittlerweile über siebzig und nach einem harten Leben unter cardassianischer Besatzung nicht mehr ganz gesund. Ihre Mutter kämpfte an vorderster Front gegen dieses skrupellose Dominion. Mabrik war ein wirklich lieber Kerl – aber Jungs kamen und gingen. Jedenfalls war das ihre bisherige Erfahrung gewesen. Die ihrer Mutter ebenfalls, denn von Juliannas biologischem Vater fehlte seit zwanzig Jahre jede Spur.

Julianna versuchte sich vorzustellen, wie es sein würde, plötzlich ohne ihre Mutter zu sein – oder ohne Grandpa. Kalte Klumpen bildeten sich in ihrem Magen. Nein, darüber wollte sie nicht nachdenken – schon gar nicht an Heiligabend!

Lieber schmückte sie eine tannenähnliche Konifere im Garten mit echten Weihnachtsbaumkugeln von der Erde und versuchte, zwei Barojanern beizubringen, was Weihnachten ist. Grandpa und Mabrik begriffen zwar recht schnell, wozu all die Lichterketten, Mistelzweige und Adventsgestecke gut sein sollten – aber Grandpas destruktiv und kriminell veranlagte Zwergharaktze Nemesis hielt diese hübschen Sachen natürlich für Spielzeug und zerlegte sie mit ihren letzten verbliebenen Zähnen. Julianna versuchte das Problem auf humane Wei-

se zu lösen und fand im interstellaren Datennetz einen Versand für Heimtierbedarf, der ein Zeug namens Katzen-Fernhaltespray im Sortiment führte.

Leider half es nur bei irdischen Katzen.

Nemesis bewies, dass sie dem Namen, den Lairis Ilana ihr gegeben hatte, alle Ehre machte, denn Julianna musste nach einer Woche schon wieder neue Adventsgestecke basteln und Lichterketten nachkaufen.

Der rapide Anstieg der Temperaturen in der zweiten Monatshälfte trieb die Katze jedoch hinaus in die laue Frühlingsluft. Immer öfter fanden Julianna und ihr Großvater tote Vögel, eindrucksvoll zwischen Christbaumkugeln und Tannenzweigen drapiert.

Julianna blickte auf die Uhr. Ihr Großvater würde bald vom Einkaufen und Mabrik von der Uni zurück sein. Sie selbst hätte drei Vorlesungen gehabt, aber die hatte sie ausfallen lassen. Schließlich war heute Weihnachten.

Ihr Blick schweifte wieder nach draußen: Blühende Moba-Bäume und sanfte, grüne Hügel unter einem zartblauen Himmel. Die festlich geschmückte Konifere wirkte vollkommen deplatziert. Augenblicklich war sie wieder da: diese Niedergeschlagenheit. Ja, es war ein herrlicher Tag, aber Julianna fühlte sich in diesem Moment genauso fehl am Platz wie der Weihnachtsbaum. Sie seufzte leise. Bevor sie noch länger Trübsal blies, machte sie sich besser ans Abendessen. Sie hatte eine Flugente von der Erde importieren lassen, liebevoll gefüllt, gewürzt und geschmort. Nun musste sie den Braten nur noch aufwärmen, die Klöße formen und den Grünkohl zubereiten.

Etwas Weiches, Warmes strich ihr plötzlich um die Beine. Die zarte Berührung wischte sämtliche trüben Gedanken hinweg und Julianna strahlte.

„Nemesis!“ Sie beugte sich zu der Harakatze herab und streichelte sie. Das Tier blickte mit wachen, grünen Augen zu ihr auf und gab ein leises „Miiii“ von sich.

Julianna vergrub ihr Gesicht im flauschig weichen Fell der Katze. Sie mochte Nemesis manchmal verfluchen – aber es war doch eines der liebenswürdigsten Wesen dieses Universums und wusste immer, wenn Julianna traurig war.

„Komm mit, Nemesis“, sagte sie und ging in die Küche.

Ein Schock erwartete sie, denn als sie den Deckel vom Schmortopf heben wollte, war der Deckel verschwunden. Der Braten ebenfalls.

Julianna schnappte nach Luft.

Den Deckel fand sie auf dem Boden neben dem Herd. Den Braten auch.

Sie stemmte empört die Hände in die Hüften und funkelte Nemesis wütend an. „Nem, du Mistvieh!“

Die Harakatze blinzelte unschuldig zurück.

Seufzend hob Julianna den Braten auf, um zu retten, was noch zu retten war.

Zunächst musste sie den Vogel unter fließendem Wasser abspülen. Sie lief in den Garten und suchte die Pumpe. „Grandpa, lass dir endlich eine Wasserleitung in deine Hütte legen – wir leben schließlich im vierundzwanzigsten Jahrhundert“, knurrte sie frustriert.

Als aufblickte, traute sie ihren Augen nicht. Unter einem blühendem Baum stand eine Frau in einem tief ausgeschnittenen, dunkelgrünen Kleid, dessen knöchellanger Rock an beiden Seiten bis zur Mitte der Oberschenkel geschlitzt war. Sie trug ihr langes kastanienbraunes Haar offen und wirkte so desorientiert, als sei sie gerade aus der Stasis erwacht.

„Mom!“, hauchte das Mädchen, ließ die Ente fallen und rannte der Frau entgegen.

„Julianna!“, rief Captain Lairis und lächelte so glücklich, dass sie mit einem Mal zehn Jahre jünger aussah.

Dann lagen sich Mutter und Tochter gleichzeitig lachend und weinend in den Armen.

„Wow, die Überraschung ist dir gelungen!“, staunte Julianna. „Wie kommst du überhaupt hier her?“

„Keine Ahnung“, gestand Lairis Ilana wahrheitsgemäß. „Eben war ich noch auf Deep Space Four und habe den Geist der zukünftigen Weihnachten gespielt ...“

„Du hast den Geist der zukünftigen Weihnachten gespielt? Dieses schwarze, wabernde Ding aus Dickens' Geschichte?“ Julianna kicherte ungläubig.

„Ja.“ Ihre Mutter verdrehte die Augen. „Ich versuchte gerade, mich aus diesem blöden Umhang auszuwickeln – da stand ich plötzlich hier im Garten meines Vaters.“

„Na, das ist ja irre! Ein richtiges Weihnachtswunder!“ Juliannas Augen weiteten sich. „Ich hoffe nur inständig, du bist wirklich meine Mom und keine Wechselbalg oder ...“

„Nein!“ Lairis Ilana schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich bin weder ein Wechselbalg noch der Geist der zukünftigen Weihnacht oder irgendeine andere komische Erscheinung. Das kann ich sowohl erklären als auch beweisen ... Hast du zwei Stunden Zeit?“

„Okay, ich glaube dir jetzt einfach mal“, erwiderte Julianna mit einem Rest von Skepsis. „Und wo hast du dieses hammerscharfe Kleid her?“

Auch diese Frage konnte Lairis nicht beantworten.

„Du erwartest doch nicht, dass ich dich in deiner Uniform zum Fest lasse“, hörte sie plötzlich Corazon Inserras spöttische Stimme in ihrem Kopf.

„Danke, dass du mein Leben in Ordnung bringst, aber du brauchst mir nicht auch noch deine Klamotten zu leihen“, gab Lairis wortlos zurück.

„Wieso, gefällt dir das Kleid etwa nicht?“

„Ich weiß nicht, ob es mir gefällt. Dazu müsste ich mich erst mal im Spiegel sehen.“

„Glaub mir, du siehst heiß aus!“

„Sag mal, wie hast du mich hier her gebracht? Ich dachte, dir fehle das Feingefühl, um eine einzelne Person zu teleportieren.“

„Stimmt schon, aber mein alter Freund Q war mir noch einen Gefallen schuldig.“

„Aha ...“

Lairis spürte wie sich Coris mentale Präsenz verzog.

Sie blickte ungläubig an sich herab, dann lächelte sie Julianna grimmig an. „Du hast Fettflecke auf meinem hammerscharfen Kleid hinterlassen!“

„Oh!“ Julianna blickte schuldbewusst auf ihre Finger, an denen das Fett von der Ente klebte.

„Tut mir echt leid, ich bin sicher, wir kriegen sie wieder raus!“

„Nicht so schlimm.“

In diesem Moment kam ein steifer Wind auf und die zarten Blütenblätter der Moba-Bäume wirbelten wie weißes Konfetti in der Luft.

„Es schneit!“, murmelte Julianna verträumt und reckte ihr Gesicht gen Himmel.

„Das sind Moba-Blüten“, erklärte Lairis milde.

Keine der beiden Frauen bemerkte Nemesis, die eine Keule der Ente ins Maul nahm und mit siegesgewissem Blick den Weihnachtsbraten ins Gebüsch zog ...

ENDE

Dezember 2374. Die Föderation befindet sich mitten im Krieg mit dem Dominion und aus Sicherheitsgründen streicht Captain Lairis Ilana die Weihnachtsfeier für ihre Crew.

Doch ihr Chefingenieur Marc van de Kamp, der selbsternannte Weihnachtsengel, lässt nicht locker und plant die Aufführung von Charles Dickens' Klassiker „A Christmas Carol“ an Heiligabend.

Selbst Lairis lässt sich breitschlagen und macht mit – als Geist der zukünftigen Weihnachten.

Bei der Generalprobe auf dem Holodeck geschehen auf einmal die seltsamsten Dinge: Das Programm lässt sich nicht beenden, die Kommunikation fällt aus ... Schließlich erleben Captain Lairis, der Ingenieur van de Kamp, der Chefarzt Ron Tygins, der Sicherheitschef Jeremy Prescott und der Kommunikationsoffizier Vixpan Szenen aus ihrer eigenen Vergangenheit – vollkommen originalgetreu dargestellt auf dem Holodeck.

Werden sie von telepathischen Aliens festgehalten? Ist dies ein Test? Oder eine raffinierte Form der Gehirnwäsche?

Bevor die fünf Sternenflottenoffiziere eine Antwort finden, durchlebt jeder einzelne von ihnen sein bisher denkwürdigstes Weihnachtsfest noch einmal.

Doch das ist nicht die letzte Überraschung, die die unbekannte Macht für sie bereit hält ...